

Kritisches und Exegetisches

zu

Vergils Aeneis.

Einladungsschrift

zu den Schlufsfeierlichkeiten des Jahres 1882/83

an der

Königlichen Studienanstalt zu Nürnberg

verfasst von

Eduard Gross,
k. Studienlehrer.



NÜRNBERG.

Druck von Fr. Campe & Sohn.

1883.

Gross
1 (1883)



Verzeichnis der Handschriften

133



Verzeichnis Aeneis

Handschrift

zu den Handschriften des Jahres 1882/83

in der



Königlichen Studienanstalt zu Bonn

Verfaßt von
Edward Fuchs,
Lehrer an der

BONNEN,
Verlag von F. Vieweg & Sohn
1883

Herrn Oberstudienrat
Dr. Heinrich Heerwagen

als Nachklang

zur Feier seines 25jährigen Jubiläums als Studienrektor
am Gymnasium zu Nürnberg

in dankbarer Verehrung

dargebracht.

Herrn Oberstudienrat

Dr. Heinrich Herwagen

als Zehntel

zur Feier seines 25jährigen Jubiläums als Studienrath
am Gymnasium zu Nürnberg

in dankbarer Verehrung

ausgegeben

I 546—550. *Quem si fata virum servant, si vescitur aura
aetherea neque adhuc crudelibus occubat umbris,
non metus officio nec te certasse priorem
paeniteat: sunt et Siculis regionibus urbes
armaeque, Troianoque a sanguine clarus Acestes.*

In v. 548 las man schon zu Servius' Zeit teils *non metus officio nec te* etc. (was fast alle cod. bieten) teils *non metus officio ne te* etc. (was nur im cod. Hamb. steht). Die erstere La. wird von Weidner mit 3 sehr triftigen Gründen angefochten; er findet 1. den Abschluß der Periode nach *non metus* hinter 3 Vordersätzen abrupt, 2. vermifst er den Gegensatz der Trojaner zu *nec te*, 3. stößt er sich an dem schroffen Übergang von *metus* zu *officium*. Ein weiteres Bedenken aber entsteht, wenn man die Tendenz der Rede des Ilioneus erwägt. Diese soll doch die Hilfeleistung der Dido veranlassen. Hiezu werden derselben 3 Momente ans Herz gelegt: 1. Der Gedanke an die *dei memores fandi atque nefandi* (v. 543). 2. Der an Aeneas, dessen Gesinnung und Heldenhaftigkeit (v. 544 f.) geschildert werden, um Bürgschaft zu bieten, daß er eine den Seinen erwiesene Gunst zu vergelten nicht nur gewillt, sondern auch im stande sein werde. 3. Der Hinweis auf Acestes. Die Aufzählung dieser zur Erweichung der Königin bestimmten Punkte ver trägt nun keine Unterbrechung durch einen Gedanken, wie er durch das hinter *non metus* gesetzte Punktum entsteht. Denn nicht darauf kam es hier an, die für Ilioneus und die Seinen ermutigenden Momente hervorzuheben. Diese wären in einem Selbstgespräche oder in einer Ansprache an die Gefährten am Platze.

Indirekt redet auch Kvicala der Verbindung *non metus officio ne* das Wort, wenn er hinter *metus* eine Lücke statuieren will. Bietet denn aber der Gedanke: „Es ist nicht zu besorgen, daß du bereuen wirst, mit Diensten zuvorgekommen zu sein“ irgend etwas Bedenkliches?

Vergil selbst kommt in einer, so weit ich sehe, bisher unbeachtet gebliebenen Parallelstelle meiner Auffassung zu Hilfe. Mit derselben Tendenz, seine Bitte um Freundschaft zu unterstützen, sagt derselbe Ilioneus zu König Latinus VII 233:

nec Troiam Ausonios gremio excepisse pigebit.

Diesem *pigere* entspricht I 549 *paenitere*, dem Futurum aber (*non pigebit*) *non metus ne* mit Coniunct. Pr.; endlich entsprechen sich *gremio excepisse* und *officio certasse*, nur dafs ersterer Ausdruck eine mit Rücksicht auf die Situation gewählte grössere Bestimmtheit hat.

Es ist aber auch unnötig hinter v. 550, wie Wd. will, eine Lücke zu statuieren; Wd. selbst sagt ja, dafs „der Gedanke, welchen wir ergänzen, sich leicht aus dem Zusammenhang von selbst ergibt.“ Dafs aber der Gedanke zu ergänzen sei, „Aeneas könne leicht über die in Sicilien noch mächtigen Trojaner verfügen,“ dürfte kaum zu beweisen sein. Wenn überhaupt etwas zu ergänzen ist, so wäre es nach *paeniteat* der von I. aus begreiflicher Scheu verschwiegene Gedanke: *Quem si f. non servant.* Dann heifst *sunt et* „andrerseits haben wir“ etc. Dafs es sich aber „hier zunächst um die *gratia* des Aecestes nicht handle“, betont Wd. mit Recht.

Ilioneus nennt Sicilien und Ae., um zu zeigen, dafs den Bittenden auch abgesehen von der Frage, ob Ae. noch lebe oder nicht, immer noch ein Rückhalt bleibe. Er sagt also: Denke an die Götter, an Ae., an Ae.. Verstatte (daher) etc. Die Unmittelbarkeit aber, womit seiner Auffassung nach der genannten Rücksichten wegen die Hilfe eintreten mufs, findet ihren wirksamen Ausdruck in dem konklusiven Asyndeton v. 551. cf. III, 96, Ov. Met. I, 242 und Caes. de b. g. III, 18, 5—6.

I 707 f. *Nec non et Tyrii per limina laeta frequentes
convenere, toris iussi discumbere pictis.*

Das von Ribbek hinter *convenere* gesetzte Komma streicht Kvicala¹⁾ bei Mitteilung des Textes und erkennt damit indirekt die Natürlichkeit der Verbindung *convenere t. i. disc. p. an.* Es überrascht daher, dafs er nicht abgeneigt scheint, mit Wunderlich

¹⁾ Vergil-Studien S. 161.

iussi discumbere mirantur (709) zu verbinden. Mit *mirantur* hebt aber ein wesentlich neues Moment der Erzählung an, während sich *i. discumbere* inhaltlich mit *convenere* leicht verbindet. Dafs aber *iussi* = *et iussi sunt* oder = *et iubentur*, wie Forbiger erklärt, bestreitet Kv. mit Recht. Es heifst: „Da sie befohlen waren.“

V. nennt hier, wie auch sonst zuweilen, ein zeitlich vorausgehendes Moment erst als das zweite. So auch VI 620: *Discite iustitiam moniti et non temnere divos.* (Lasset euch warnen und lernet . . .) Eine solche ungenaue Folge in der Aufzählung findet sich auch III 58, V 130 f. und bes. auffallend VIII 125.

Es muß aber *discumbere* a. u. St. keineswegs nur zu *iussi* gezogen werden; was hindert, es nach dem auch I 527 f. sich findenden Gebrauch zu *convenere* zu ziehen? (vgl. hiezu Fb. zu Ecl. IV 54). Also: „Die T. fanden sich ein, um sich, da sie dazu bef. waren, auf den gestickten P. zu lagern.“ Der transitive Gebrauch von „befehlen“ in dem Sinne „zur Teilnahme an einer fürstlichen Tafel“ einladen, ist seit dem 17. Jahrh. im Deutschen aufgekommen. Wenn aber der Dichter ausdrücklich bemerkt, dafs „zahlreiche T.“ zur Tafel „befohlen“ waren, so rechtfertigt sich dies damit, dafs er die von Dido zu Ehren ihres Gastes aufgebotenen Anstalten überhaupt ausführlich schildert. Man bedenke nur, dafs hier die ganze Scenerie konstituiert wird, in deren Mitte Ae. seine durch 2 Gesänge sich fortziehende Erzählung vorträgt. Insoferne entbehrt die Vermutung von Kv., dafs die Worte hinter *convenere* bis *pictis* von jemand in „ungehöriger Weise“ ergänzt worden seien, der Berechtigung; denn auch daran, dafs bei der Ladung selbst noch nicht gesagt werden konnte *iubemini discumbere t. p.*, sondern *adesse coenae*, darf man keinen Anstoß nehmen; hinter *limina laeta* mußte ein der Phantasie des Lesers weitere Nahrung bietender Ausdruck stehen und es zeigt auch der Dichter gerade in den von Kv. beanstandeten Worten eine anschaulich schildernde Kraft.

II 322. *Quo res summa loco, Panthu? quam prendimus arcem?*

Kvicala¹⁾ sucht die Hauptschwierigkeit des v. in *quam* und vermutet, es sei *Panthu, inquam; p. arcem?* zu lesen. Indes hat hier

¹⁾ a. a. O. S. 179.

die Überlieferung eine starke Stütze in IX 781 f., wo Mnestheus in einer nicht unähnlichen Situation den vor Turnus fliehenden Gefährten zuruft:

Quo deinde fugam, quo tenditis?
Quos alios muros, quae iam ultra moenia habetis?

Auch der Pluralis *prendimus*, woran Kv. Anstofs nimmt, ist unbedenklich. Gerade diese Form entspricht der Solidarität, womit sich Aeneas unmittelbar bei dem Anblick des Priesters mit den Penaten mit diesem verbunden fühlt und darstellen will. Und wenn Kv. sagt: „Aeneas konnte doch nicht verlangen, daß Panthus sich ihm anschließen solle“, so ist zu erwidern: Panthus thut dies freiwillig, wozu wäre er denn zu Ae. geeilt? Er fällt auch im Kampfe neben ihm. (v. 429 f.)

Das Praesens „*prendimus*“ ist *de conatu* zu verstehen, (wie IV 323) also: „In welche Burg wollen wir uns denn werfen?“ Diese Worte sind aber nach Servius „*admirantis, non interrogantis*“.

Auch im Deutschen kleidet man zuweilen den Ausdruck höchsten Staunens in die Frageform. Wer zu der bestimmten Voraussetzung Grund hat, er werde zu einer gewissen Zeit einen Freund in der Richtung nach — sagen wir beispielsweise — dem Hafen Neapels eilen sehen, kann, wenn er denselben plötzlich in entgegengesetzter Richtung eilen sieht, rufen: „Was für einen Hafen suchen wir denn auf?“ Aeneas aber durfte in jenem Augenblick alles eher erwarten, als daß der Priester mit den Penaten in einer von der Burg, seinem natürlichen Zufluchtsort, abführenden Richtung fliehen werde. Daher sein Staunen, aber auch seine bestimmte Frage nach dem Anlaß der ihm gewordenen Überraschung. In dem obigen Beispiel würde der Frage: „Was für e. Hafen s. w. d. a.“ sich sehr natürlich die 2. anschließen: „Was ist denn inzwischen (od. neuerdings) vorgefallen?“ Die 2. Fragen können auch in umgekehrter Folge auftreten und niemand kann sie mißverstehen. Genau so liegt aber die Sache an u. St. Nur muß man *res summa* erklären = letzter Stand der Dinge. Daß beide Wörter diese Bedeutung zulassen, kann nach den Angaben der Lexika nicht zweifelhaft sein.

Pöhlig¹⁾ erklärt *res* mit „Kampf“ nach Caes. d. b. g. II 26,5. Doch kann selbst a. d. St. die Allgemeinheit des Wortes in der Übersetzung stehen bleiben, weil gerade hier nach dem Zusammen-

¹⁾ Progr. d. Gymn. zu Seehausen in d. Altm. 1880.

hang niemand die besondere Bedeutung des vieldeutigen Wortes verkennen kann. An u. Stelle aber ist Aeneas ohne jede genauere Kenntnis des Vorgefallenen und fragt daher ganz allgemein: „Was ist der letzte Stand der Dinge?“

Wie in der Erklärung, so auch in der Begründung von *summa* in zeitlicher Beziehung war ich mit Pöhlig zusammengetroffen, ohne seine Arbeit zu kennen. Nämlich die Antwort des Panthus (324): *venit summa dies* bringt *summa* in dem gleichen Sinn. Nachdem nun Deutike¹⁾ diese Auffassung ohne nähere Erläuterung ablehnt, sei eine weitere Bemerkung verstattet. Panthus wiederholt nicht nur das Wort *summa* in zeitlicher Beziehung, sondern überbietet es noch. Das geschieht durch *summa dies* im Gegensatze zu *summa res*. Während Aeneas nach dem augenblicklichen letzten Stand der Dinge fragt, also eine weitere Entwicklung derselben noch für möglich hält, sagt Panthus: „Ja, der letzte Tag (oder Augenblick) ist da.“ (Das „ja“ ergibt sich aus der Stellung von *venit*.) P. bezeichnet also die Entwicklung der Dinge, nach deren Stand er gefragt wurde, als eine schon an ihrem Endpunkt angelangte.

II 577—580. *Scilicet haec Spartam incolumis patriasque Mycenae
aspiciet, partoque ibit regina triumpho,
coniugiumque domumque natos patresque videbit,
Iliadum turba et Phrygiis comitata ministris?*

Noch immer schwankt in der Frage nach der Ächtheit von v. 579 die Wage der Entscheidung auf und nieder. Zwar hat Wagner, der früher fragte: „*Nonne vero insulsum, in consalutatione propinquorum turbam Iliacam commemorari?*“ und ausrief: „*abeat versus ineptissimus!*“ seine Stellung geändert. In der neuesten kl. A. liest man: „*haec omnia inter se rhetorice composita et exornata*“. Auch Gofsrau, der in der I. A. den v. getilgt hatte, hat ihm neuerdings Aufnahme gewährt *attendens* „*Aeneam suo sibi haec animo fingere*“. Indes haben die von den beiden Erklärern vorgebrachten Gründe nicht zu verhindern vermocht, dafs nicht abermals ein ent-

¹⁾ i. d. Z. f. d. Gymnasialwesen, 36. J. S. 170.

schiedener Gegner des Verses sich erhoben hat, der verdiente Vergilforscher Kvicala.

Zwar geht derselbe nicht so weit, wie Weidner, der die Verse 567—688 sämtlich für unächt erklärt, vielmehr weist er unter besonderer Betonung der auch in dieser Partie häufigen Alliteration deren Ächtheit zu begründen und die Geschichte derselben in sehr plausibler Weise zu konstruieren, aber um so entschiedener wendet er sich gegen v. 579. Er stützt sich dabei teils auf sprachliche, teils auf sachliche Momente. Indes erweisen sich dieselben nicht als zwingend, andererseits aber lassen sich für die Ächtheit des strittigen Verses Zeugnisse anführen, die geeignet erscheinen, die Ächtheit der ganzen Scene Aeneas-Helena von einer neuen Seite her zu beglaubigen.

Hören wir nun zunächst, was Kv. vom sprachlichen Standpunkt aus gegen d. v. einwendet. Er sagt: „*Coniugium* ist ein ungenügender Ausdruck für *coniugium antiquum* (cf. IV458 *coniugis antiqui*), da Helena ja auch *coniux* des Deiphobus war. (VI 523)“ Allein blieb denn nicht Menelaus trotz alledem der wahre und eigentliche *coniux*? Auch heißt Helena VI 523 nur ironisch *egregia coniux*, und wenn Juno X 92 fragt: *Me duce Dardanius Spartam expugnavit adulter?* so kommt doch wohl hier des Dichters eigene Meinung zum Ausdruck, für den also Menelaus der *coniux Helenae* zur ἔσοχῆν ist. Und steht nicht hinter *coniugium* auch *domum* für *domum antiquam*?

Doch sicht Kv. freilich auch die Worte *domum videbit* an, weil schon v. 577 f. *Spartam patriasque Mycenās aspiciet* stehe. Die Worte enthalten aber keineswegs eine Tautologie, denn *aspiciet* bezieht sich auf das erste Gewährwerden der Heimat bei dem triumphierenden Einzug der Sieger. Für Griechenland aber stehen in passender Metonymie die Städte des Atridenpaares. Es ist eine Bestätigung dieser Erklärung von *aspiciet*, daß darnach erst die Worte folgen: *partoque ibit regina tr.* Dagegen bezeichnet *videbit* ein dauerndes Vor-Augen-haben und Besitzen. So wird auch III 501 *cernam* von Forbiger erklärt = *potior, habebō*. Aber auch die Objekte der 2 verba sind wesentlich verschiedene. Schon das Polysyndeton (*coniugiumque domumque*) läßt für *domum* eine beschränktere Beziehung erwarten. Es ist das Wohnhaus der Familie. Demnach hätten wir bei Aufzählung der Güter, deren Wiedererlangung

Aeneas der H. mißgönnt, 2 Paare, deren 2 Glieder sich zu einer Einheit des Begriffes verbinden: 1) das Vaterland 2) das (alte) eheliche Verhältnis. Das 3te Paar (*natos patresque*) vertritt den Verwandtenkreis überhaupt, welchen H. zugleich mit Kindern und Eltern zurückgewinnt.¹⁾

Was wendet nun Kv. mit Rücksicht auf den Zusammenhang gegen unsern v. ein? Er sagt, v. 580 „illustrierte trefflich die Worte *partoque i. r. triumpho* und das werde durch v. 579 zerstört.“ Ich kann das letztere nicht zugestehen; denn eben weil dem Römer die Vorstellung eines Triumphzuges, wobei die Gefangenen mitaufgeführt werden, eine sehr geläufige war, mußte er, auch wenn eine dritte Vorstellung zwischen jene beiden tritt, den Bezug derselben festhalten. Aber auch zu v. 579 enthält 580 ein Moment, welches dem hier geforderten Gedanken erst sein volles Gewicht verleiht. Doch davon später.

Nun „hätte es aber“ — fährt Kv. fort — „nach diesem v. den Anschein, als hätte sich Helena in Troja nach ihrem früheren Gatten etc. gesehnt, solche zartere Regungen sind aber einem schuldvollen Weibe nicht zuzutrauen.“ Man könnte sich diesem Einwand gegenüber zunächst auf Homers Ilias berufen, wo (III 399—446) Helena in der That nicht fern von jener Sehnsucht nach ihrer früheren Lage ist. Dann wären auch die Worte des Mercurius (IV 569 f.): *varium et mutabile semper femina* in erster Linie auf ein Weib anwendbar, welches schon einmal eine flagrante Probe seiner Wandelbarkeit gegeben hatte. Ihre freudige Rückkehr in den Kreis der Ihrigen würde übrigens kein besonderes Zartgefühl, sondern — nach dem Zusammenbruch der bisherigen Existenz — bloß die Klugheit des Eigennutzes bekunden. Indes trifft dies alles nicht den Kernpunkt der Sache. Man verläßt den Grund und Boden der Streitfrage, wenn man von dem wirklichen oder möglichen Charakter der Helena ausgeht, die Frage ist vielmehr die: Ergibt sich durch die Verbindung von v. 579 mit 578 und 580 ein Gedanke, der im Ein-

¹⁾ Man hat daran Anstoß genommen, daß Ae. hier von dem Familienstand der Helena in einer Form redet, welche den, anderen Autoren darüber entnommenen Nachrichten widerspricht. Man verlange aber doch nicht von unsrem Helden, daß er in der Aufregung über fremde Familien mit der Korrektheit redet, die allerdings in eigener Sache etwa — vor dem Standesbeamten Pflicht des guten Bürgers ist.

klang mit den sonstigen charakteristischen Eigenschaften sowohl des Dichters als auch seines Helden steht? Ich trage kein Bedenken, beides mit einem entschiedenen Ja zu beantworten.

Was zunächst den Dichter selbst betrifft, so sei hier ein, wie mir scheint, noch nicht genügend gewürdigter Charakterzug seiner dichterischen und menschlichen Individualität zum Ausgangspunkt genommen. Und das ist die Kraft, Wahrheit und Innerlichkeit, womit er alle diejenigen menschlichen Beziehungen zu erfassen und darzustellen wufste, deren Grundlage und Seele die Pietät ist. In den zahlreichen Stellen, worin diese Triebfeder menschlichen Empfindens und Handelns wirksam wird, erhebt sich Vergilius zu einer Wärme und Natürlichkeit des Tons, die er sonst nur etwa in den Schilderungen des Naturlebens erreicht. Es sei in dieser Richtung an das Verhältnis des Ae. zu Creusa, wie es II 738—770 erscheint, erinnert, an dasjenige zu Anchises und Askanius, ferner an Andromache III 302—343 u. 486—491. Selbst einem Mezentius,¹⁾ der doch nach VIII 483 ff. einen wahrhaft abstofsenden Eindruck macht, leiht er trotz des herben Tadels in VII 654 den versöhnend wirkenden Zug der schönsten Pietät gegen Lausus. Das zeigen X 839—906 und bes. 849 f., 879, 906. Auch die rührende Klage der Mutter des Euryalus (IX 481—497) gehört hierher, sowie die des Aeneas um Pallas (XI 42—58 und 96 f.) Beachtung verdient hier auch die bittere Selbstanklage in v. 55: *haec mea magna fides!* Ferner die Klage des Evander (XI 152—181). Die Geschwisterliebe schildert der Dichter in dem Verhältnis von Anna zu Dido (IV 675—685) und dem der Juturna zu Turnus (XII 869—886, man vgl. bes. v. 881 mit IV 678 f.) Freundestreue bis in den Tod zeigen Nysus und Euryalus (IX 176—445).

Wer diese Stellen schuf, in dessen Seele lebte wahrlich ein tiefer und zarter Sinn für alle Beziehungen der Pietät und gar schön erklärt sich hieraus die starke Zuneigung der Freunde zu der Persönlichkeit des Dichters, wovon Hor. Sat. I, V 40—44 ein so warmes Zeugnis gibt. In dem Helden seines Epos aber suchte der Dichter alle die Eigenschaften zu vereinigen, die dem für ihn gewählten

¹⁾ Im Hinblick auf Mezentius dürfte das Urteil Teuffels, daß „alle Gestalten des V. ohne Schrofheit und Härten, aber auch ohne viel Energie seien“ am meisten zu modifizieren sein.

Attribut „*pius*“ Grund und Inhalt geben konnten und mußten. In Aeneas stellte der Dichter einen Teil des eigenen Selbst dar. Hierzu bot ihm aber die Sage eine Handhabe, denn schon Hom. II. XX. 298 f. wird des Ae. praktische Frömmigkeit gerühmt. Auch bei Vergil beweist er in dieser Hinsicht, wie Hertzberg¹⁾ bemerkt „ängstliche Sorgfalt“. Aber mit dieser mehr äußerlichen Charakterisierung des „*pius Aeneas*“ begnügte sich der Dichter nicht. Er hat die Sache vertieft und veredelt. Zwar in der Durchführung der Mission, Troja in Italien neu zu begründen, bewährt sich dies wenig. Dieser Abstraktion steht der Held kalt und freudlos gegenüber. Um so heller leuchtet die Pietät hervor, die er (cf. IV 340—344) für Troja bewahrt und durchweg als Sohn, Vater, Gatte²⁾, Freund, Waffengefährte an den Tag legt.

Nun prüfe man den strittigen Vers in Würdigung der entwickelten Charakterzüge des Dichters und des Ae. und im Hinblick andererseits auf die offenbare Tendenz der Verse II 577—582. Diese sollen doch des Ae. Motiv darstellen zur Rache gegen Helena. Dieses liegt aber in der peinlichen Empfindung des Kontrastes, — und „mit Blitzesschläge“ dringt diese in seine Seele ein — zu welchem er das künftige Schicksal der H. einerseits, das der Trojanerinnen andererseits sich entwickeln, ja verflechten sieht. Man denke: die Urheberin alles Unheils (II 573) soll an der Seite der Sieger die Heimat wiedersehen und alle die Ihrigen wiederfinden und besitzen! Die Trojanerinnen aber, die durch H. um alle jene Güter gebracht sind, sollen als Gefangene den Triumphzug, als Sklavinnen im Dienste der H. deren unverdientes Glück mit ansehen müssen! Wahrlich diese Vorstellung konnte in dem Momente des Brandes und Untergangs der Vaterstadt auch einen Aeneas dazu fortreißen, sich an einem an den Altären sitzendem Weibe zu vergreifen!

Legen wir nun schließlicly zu gunsten der strittigen Worte noch diejenigen Stellen des 2. B. selbst in die Wagschale, welche ihre Ächtheit am direktesten bezeugen.

Wir gehen hiebei von der Stimmung aus, in welcher Ae. der H. gewahr wird. Es ist die der bangeu Sorge um das Loos der Seinigen (v. 560—563). Wie aber diese Sorge durch den Tod des Priamus,

1) In den „Anmerkungen“ S. 335.

2) Der Creusa; cf. zu IV 435 f.

den er eben geschaut hatte, wachgerufen wurde, so springt das einmal nach dieser Seite hin angeregte Ahnungsvermögen¹⁾ des Mannes beim Anblick der H. sofort zu der Vorstellung des oben erörterten Kontrastes über. Hierbei sind aber die in beiden Stellen ausdrücklich erwähnten nächsten Familienglieder des Ae. wie der H. unentbehrlich. Wenn aber Ae. hier zweimal auch bange Ahnungen über das künftige Loos der Creusa hat, so wird ihm wenigstens in dieser Hinsicht aus deren eigenem Munde volle Beruhigung.

Ihre Worte 785 f.

*Non ego Myrmidonum sedes Dolopumve superbas
aspiciam, aut Graiis servitum matribus ibo,*
sind eine Antwort auf die 578—580 geäußerten Besorgnisse des Ae. Die Worte *Non ego — aspiciam* beziehen sich auf den Triumphzug, den Cr. nicht erleben soll²⁾, u. d. W. *aut Gr. — ibo* unverkennbar auf das in 579 in seiner Verbindung mit 580 erwähnte Zusammenleben.

Man sieht, die Saite im Gemüte des Ae., welche 560 ins Schwingen kam, die 577—580 auf das heftigste, fast bis zum Springen, erklang, sie tönt, vom Dichter übertragen, auch in Creusas Rede noch fort. Es ist, als habe Creusa in ihres Gatten Seele gelesen. V. aber hat so dem Charakterbild der Creusa, die sonst wenig hervortritt, einen feinen Zug mitgeteilt, der das Verhältnis der beiden Gatten in ein ebenso schönes als helles Licht stellt. Der Dichter nun, welcher Creusas Trost an Ae. in diese Form kleidete, sollte der nicht derselbe gewesen sein, der auch v. 579 in dem entwickelten Sinne gedichtet hat?

Würde das Gesagte als Beweis der Ächtheit des v. 579 ausreichen, so folgt daraus unmittelbar auch die Ächtheit der ganzen Stelle v. 567—588, wozu der Vers gehört, dessen Inhalt wir in offener Korrespondenz mit zwei unangefochtenen Nachbarstellen stehend erkannt haben.

1) cf. IX 294 u. X 824.

2) nicht unbemerkt darf hierbei *aspiciam* in v. 786 bleiben in seiner Korrespondenz mit *aspiciet* in v. 578.

III 169—171. *Surge age et haec laetus longaevo dicta parenti
Haud dubitanda refer: Corythum terrasque requirat
Ausonias. Dictaea negat tibi Jupiter arva.*

Kvicala¹⁾ empfiehlt statt der bestverbürgten La. *requirat* in 170 die seltenere *requiras*. Er findet es „unnatürlich und unschön zu sagen: Anchises möge Ausonien aufsuchen, weil Dir Jupiter die diktäischen Gefilde versagt“ „Ferner war doch Aeneas der eigentliche Leiter der Fahrt“.

Indes zeigt eine genauere Verfolgung der, wenn man den Ausdruck verstatten will, Rollenverteilung, wie sie zwischen Anchises und Aeneas im ganzen 3. B. sich findet, daß gerade in jenem Wechsel der Beziehung die angegriffene Lesart ihre beste Stütze hat.

Hatte doch eben Anchises 143 eine wiederholte Fahrt nach Delos anbefohlen. Hiemit stehen wir aber schon mitten in der Erörterung des 2. Bedenkens, welches Kv. vorbringt. Aeneas kann nicht der „eigentliche Leiter der Fahrt“ schlechthin genannt werden. Man muß hier schon von II 638—704 ausgehen. Anch. entschließt sich erst, seinem Sohne in die Fremde zu folgen, seitdem er sich überzeugt hat, daß die Götter dies wollen. Mit den Worten: *sequor et qua ducitis adsum* (701) tritt er mit entschiedenem Vertrauen unter deren Schutz und Führung. Ähnlich heißt es III 114: *Ergo agite et, divum ducunt qua iussa, sequamur.*

Demnach erscheinen die Götter als die maßgebenden Führer; deren Willen und Kundgebungen aber deutet Anch. So III 103—117. Dabei irrt er aber und veranlaßt so die Irrfahrt nach Kreta. Damit stimmt es trefflich, daß er es ist, der 265 f. und 528 f. den Beistand der Götter für die Fahrt anruft. Als den wichtigsten im Rat bezeichnet ihn Aen. v. 58. Auch Aufklärung und Ermahnung spendet er v. 558—560. Die Weiterfahrt aber geschieht 4 mal auf seinen Befehl, schon in Antandrus III 9 (v. 10 erscheint Aeneas als der gehorchende), dann in Kreta 143 f., von den Strophen 267, von Butthrotum 472; Ae. selbst gebietet nur 289 die Abfahrt von Leukate.

Auf Grund dessen darf Anchises weit eher als Ae. „der Leiter der Fahrt“ heißen. Aeneas freilich ist der eigentliche Träger der Zukunft Trojas. Aber so lange Anchises lebt, tritt er hinter diesen

¹⁾ V. St. S. 183.

zurück. Der Dichter aber, der seinen Helden das eigene Verhältnis zu dem Vater in dieser Weise darstellen liefs, stattete ihn damit mit einem schönen Zuge der Pietät mehr aus.

Noch sei der v. 474—479 gedacht. Hier redet Helenus, „*Phoebi interpretes*“, zu Anch. in einer die obige Auffassung bestätigenden Weise. Das Asyndeton in v. 477 hätte eine kaum zufällige Parallele in demjenigen, welches Kv. in v. 170 annimmt, wenn er nach *refer* ein Punktum setzen will. Zum Beweise der Notwendigkeit dieser Interpunktion und des Asyndetons beruft sich Kv. auf v. 96. Aber gerade dieser v. zeugt gegen ihn, denn hier ist mit *prima tellus* und *antiqua mater* das gleiche bezeichnet; so sind auch in v. 477 die asyndetisch stehenden Begriffe logisch dieselben. Soll nun in v. 170 die Beziehung von *haec* auf das folgende *requirat* „unnatürlich“ sein? Schliesslich noch ein Wort über das „Weil“, womit Kv. in der eingangs mitgetheilten Stelle die vom Dichter asyndetisch gegebenen Gedanken verbindet. Die Konjunktion verwischt die Eigentümlichkeit des Orakelstils bei V. Man lese die v. 94—98, dann 154—171, und VII 96—101. Die einzige Verbindungsform, die in diesen St. auftritt, ist die relative. Man darf in der Häufung der einfachen und asyndetisch folgenden Sätze die wohlgelungene Absicht des Dichters sehen, den Orakelsprüchen den Charakter der einfachen und feierlichen Gröfse zu verleihen.

III 368. *Quidve sequens tantos possim superare labores?*

Der Sinn des v. ist nicht zu verfehlen. Aber die Erklärer übergehen fast alle seine interessante sprachliche Seite. Gofsrau sagt: „Was beachtend könnte ich wohl.“ Ob das? hier mit Absicht des Erklärers fehlt, ist zweifelhaft. Die Übersetzung kann als eine im Deutschen zulässige nicht anerkannt werden. Man vgl. hierüber K. Andresen: Sprachgebr. und Sprachrichtigkeit S. 252.

Man hat es bei *quidve sequens* mit einer rein antiken, vorzugsweise im Griechischen, aber auch im Lateinischen vorkommenden Ausdrucksweise zu thun. Sehr behutsam greift die Sache Thiel an, wenn er bemerkt: „*quidve* — — *possim* ist gleichsam *si quid sequor, possim superare?*“ *sequens* steht aber in der That in konditionalem Sinn, wie *sanus* in Hor. Ep. I, 1, 8: *Solve senescentem mature sanus equum* (wo Orelli erklärt *sanus* = *si sapiis*) oder in

Sat. I 5, 44. Aber diese Fälle enthalten keine Frage. Unsrer Vergleichstelle dagegen enthält eine solche, die sich aber nur auf die Bedingung erstreckt; gerade als wenn man im D. sagen würde: „Wenn ich was thue?“ (Eine solche unzulässige Wendung entschlüpft wohl zuweilen dem Munde eines nach Kürze strebenden Lehrers.) Es ist nach der Bedingung gefragt, mit deren Erfüllung unmittelbar auch die Folge verwirklicht wird. Zwischen beiden besteht nicht das Verhältnis des Nacheinander, sondern des Mit- und Ineinander. Löst man solche Sätze in 2 Hauptsätze auf, so stehen diese asyndetisch, z. B.: *lege: cognosces.*¹⁾ In der Form des zusammengesetzten Satzes heißt das: *si leges, cognosces* und wer wissen will, welche Lektüre zur Erkenntnis führt, der fragt *Quid legens cognoscam?* Das Fragezeichen dürfte hier, wenn gleich zunächst nur nach der Bedingung gefragt ist, am Platze sein, weil *quid legens? = unde?* oder *qua ratione?*

Die Sache fällt in das Gebiet dessen, was bei Nägelsbach (Lat. Stilist. 7. A. §. 164) als „die dem Deutschen unmögliche Verbindung des Hauptsatzes mit dem Nebens.“ bezeichnet ist. §. 165 d. ist über „die Konkurrenz der Konjunktion und des Fragewortes“ gehandelt. Wenn dort keine Beispiele einer mit *si* auftretenden Frage vorkommen, so darf das wohl als Beweis dafür gelten, daß solche im Lat. selten oder überhaupt nicht nachweisbar sind. Auch ein Fall wie unser *quid sequens* fehlt daselbst. Im Griechischen ist das, mit einem Fragewort verbundene, kondicionale Participium nicht selten; cf. Xen. An. III 1, 6: *τινι θεῶν θύων ἂν σωθῆιη*; Hdt. I 67; 158.

Den Weg zu einer ächt deutschen Übersetzung solcher Fälle zeigte schon der Meister unsrer Muttersprache, Luther, wenn er Ev. Luc. XVIII 18: *τι ποιήσας ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσω*; übersetzte: „Was muß ich thun, um d. e. L. zu erwerben?“ Bei Nägelsb. heißt es a. a. O. schließlich: „Wir dürfen nicht verschweigen, daß der Lateiner, wenn auch selten, doch unter Umständen gerade so spricht, wie wir in solchem Falle. Denn für: *Caesar ea petit, quae si damus, bello victos nos confitemur* steht Cic. Phil. XII 5, 11 wörtlich wie wir: *quae dare nullo modo possumus, nisi prius volumus nos bello victos confiteri.*“ Diese Konzession muß mutatis mutandis auch

1) cf. Engl. lat. Gr. 9. A. §. 363, 9, d.

für das Griech. gemacht werden. So steht Acta Ap. XVI 30: *Κύριοι, τί με δεῖ ποιεῖν, ἵνα σωθῶ;*

Anhangsweise sei hier einen weiteren bei Nägelsb. nicht erwähnten Erscheinung gedacht, die meiner Auffassung nach auch unter das Kapitel „Konkurrenz“ fällt.

Cic. Lael. §. 24 heisst es: *stantes plaudebant in re ficta; quid arbitramur in vera facturos fuisse?* Weidner¹⁾ erklärt den Indicativ *arbitramur* mit Berufung auf Madw. Opusc. II 40 sq. Man kann aber auch hier von dem Gesichtspunkt der Konkurrenz ausgehen und gewinnt so für den Indic. die allernatürlichste Erklärung.

Die Konkurrenz liegt in dem Zusammentreffen des Fragesatzes mit dem Behauptungssatz, deren Verschmelzung im Deutschen unmöglich ist. (Wir können nicht sagen: „dafs sie was gethan hätten, glauben wir?“) Wir sagen: „Wovon gl. wir, dafs sie es“ etc. oder „Was meinen wir wohl, dafs“ etc. Dafs erstere, wenn auch breite Form, nicht minder sprachgemäfs ist, zeigen Fälle, wo nach dem Subjekt des im Acc. c. Inf. stehenden Behauptungss. gefragt wird; z. B. *quem summum antiquitatis censetis oratorem fuisse?* Hier übersetzen wir: „Von wem meint ihr, dafs er“ etc. Interessant ist das Verhalten der Schüler, denen man ohne vorherige Aufklärung einen solchen Konkurrenzfall zur Übersetzung gibt. Nachdem sie endlich unterscheiden lernten, dafs in dem einen Falle zu sagen sei: *scio eum profectum esse*, im andern *scio, quo profectus sit*, sehen sie sich nicht ohne Pein dem Satze gegenüber: „Wohin meint ihr, dafs er gereist sei?“ Aus Erfahrung darf ich hier konstatieren, dafs ein Schüler in einem solchen Falle das Fragewort opferte, indem er den Satz: „Wie glücklich mufs Epam. den Thebanern erschienen sein?“ übersetzte: *Fortunatissimum Ep. Theb. visum esse censeo*. Der Knabe verfuhr, wenn auch inkorrekt, doch von seinem Standpunkt aus vernünftig. Der Indic. in dem Beispiel aus Cic. Lael. erklärt sich aber ebenso, wie jeder andere in irgend einem direkten Fragesatz. Dafs wir glauben, gilt von vornherein als gewifs, nur ist das Objekt des Behauptungssatzes fraglich. Die Übersetzung: „Was möchten sie dann wohl im Ernstfalle gethan haben?“ gibt vielleicht nicht unpassend die Kürze des Lat. wieder.

¹⁾ in seiner Anm. zu Verg. Aen. I. 48.

IV 323. *Cui me moribundam deseris, hospes?*

Die Konstruktion *aliquem alicui deserere* in dem Sinne von *deserentem relinquere* ist nirgends nachweisbar. Gleichwohl erklärt man den v. in diesem Sinne. Nun zeigen aber die v. 325 und 326 deutlich, daß Dido nicht warten will, bis sie dem Pygmalion oder Jarbas in die Hände falle. Diese äußerliche Beziehung liegt daher nicht in *cui?*, so wenig als in *hosti* v. 549, wo der Gedanke ähnlich ist. Ich nehme *cui* = für wen? d. i. wem zur Lust, wem zum Triumph? Schadenfreude setzt aber Dido bei P. und J. mit Grund voraus, zumal bei J., dem sie selbst das ihr jetzt widerfahrende Leid angethan hat. *deseris* = Du willst mich im St. l. Zum Gedanken vergl. Psalm 92, 12: „Mein Auge wird seine Lust sehen an seinen Feinden und mein Ohr wird seine Lust hören an den Boshaftigen.“

IV 345 f. *Sed nunc Italiam magnam Gryneus Apollo,
Italiam Lyciae iussere capessere sortes.*

Ae. hat den Apollo weder in dem gryneischen Hain noch in Lykien befragt. Der verdiente Übers. und Erklärer Hertzberg (mit ihm Gebhardi) sieht daher in „dieser Amplifikation — einen rhetorischen Fallstrick,“ der psychologisch richtig und vom Dichter gut erfunden sei.

Wenn hier eine „Amplifikation“ vorliegt, so wird sie durch eine ebenso gewiß vorhandene Deminution ausgeglichen. Denn von den zu Delos und Bathrotum erhaltenen Weisungen schweigt Ae.. Man darf daher diese Inkongruenz weder dem V. noch Ae. als eine beabsichtigte Täuschung der D. vorrücken. Vielleicht ist das 4. Buch vor dem 3. gedichtet. Auch sonst lieben es ja die Künstler, die interessantesten Stoffe zuerst auszuarbeiten. Durch jene Annahme würde es sich unschwer erklären, wenn hier das 4. Buch nicht voll mit dem Inhalt des 3. kongruiert. Übrigens sagt ja auch Hertzberg, daß „der Gott u. s. Orakel überall die Beinamen von seinen bedeutendsten Kultusstätten führten.“

IV 382—387. *Spero equidem mediis, siquid pia numina possunt, supplicia hausurum scopulis et nomine Dido saepe vocaturum. sequar atris ignibus absens, et, cum frigida mors anima seduxerit artus, omnibus umbra locis adero. dabis improbe poenas. audiam, et haec manis veniet mihi fama sub imos.*

Zu *hausurum* 383 citiert Forb. d. W. Wunders: „*Haurire dicimur Latine ea, quae agendo nobis paramus, sive bona sint, sive mala.*“ Diese Erklärung wird aber dem prägnanten Gebrauch von *haurire* an u. St. nicht gerecht. Es ist hier = durchkosten. D. wünscht, daß Ae. eines langsamen und qualvollen Todes sterbe. Dies stimmt zu der von 362 an sich kundgebenden Erbitterung und wird noch durch *saepe* 384 bestätigt. Im Bewußtsein seiner Schuld gegen D. soll er immer wieder ihren Namen rufen. Unverkennbar schildern also die W. *mediis* — — *vocaturum* die dem Ae. angewünschte Todespein. Was bis hierher als Hoffnung (*spero* 382) bezeichnet wird, nimmt in d. W. *dabis i. p.* (386) die Form der Gewißheit an. Diesem Ind. fut. entsprechen *sequar* und *adereo*. Hier ist 2 mal D. das grammatische Subjekt. Daß aber Ae. das logische Subjekt ist, erhellt aus den die Schilderung der Bestrafung abschließenden W. *dabis i. p.* So sind zwischen *hausurum* (man beachte, daß hier *te* fehlt) und *dabis p.* (Du sollst Str. 1.) d. W. *sequar a. i. absens* = Du sollst mich mit schwarzen (Furien-) Gluten hinter Dir sehen. Wie *te* bei *sequar* und *hausurum*, so fehlt auch bei *anima* und *artus* 385 die Bezeichnung der Person. Man versteht nun den v. allgemein von dem Tode der Dido. Nachdem aber *te* bei *hausurum* und *sequar* verstanden werden mußte, nachdem zu *adereo* 386 *tibi* und zu *dabis* verstanden werden muß *tu*, liegt es schon sprachlich am nächsten zu *anima* und *artus* auch die 2. Person zu verstehen. Das ist aber auch dem Gedanken nach geboten. Wozu sollte D., welche ihren Tod sonst nur in der knappsten Form erwähnt, (cf. 308, 323, 436) dessen Eintritt hier so breit und schauerlich schildern. Wozu soll sie bei der Schilderung dessen, was Ae. erleiden soll, das Schreckbild des eigenen Todes sich selbst so geflissentlich ausmalen? Vollberechtigt ist aber die ungewöhnliche Ausführlichkeit und Schauerlichkeit von 385, wenn man Ae. versteht. Dann ergeben sich 3 Stufen der Entwicklung. 1) Ae. kämpft einen langen Toteskampf. 2) Der kalte Tod trennt

endlich) seine Seele vom Leibe. 3) Auch in der Unterwelt will ihn D. überall als (verfolgender) Schatten umschweben. Die W. *omn. umbra l. a.* darf man wegen ihres Parallelismus mit *sequar a. i. a.*, welche nicht im eigentlichen Sinne gemeint sind, nur von den fortdauernden Gewissensqualen des Ae. verstehen. Bei dieser Auffassung läßt sich auch v. 387 an seiner Stelle erhalten.

IV 412 ff. *improbe Amor, quid non mortalia pectora cogis?
ire iterum in lacrimas, iterum temptare precando
cogitur et supplex animos submittere amori,
ne quid inexpertum frustra moritura relinquat.*

Kvicala¹⁾ hält es für „durchaus angemessen“ für *moritura* 415 zu schreiben *monitura*, obgleich er selbst ein anderes Verbum des Bittens eher erwarten möchte. Dieser Einwand ist auch wegen *precando* in 413 wohl begründet. *monitura* wäre nach Kv. „*ex iudicio poetae*“ gesagt, der im voraus die Erfolglosigkeit der „Bitten“ betont. Ein, sonst dem Dichter allerdings geläufiges, Hindeuten auf den Ausgang dürfte aber hier wegen des Finalsatzes ausgeschlossen sein. Dieser stellt einen Gedanken der D. dar. In dessen Sphäre hinein redet der Dichter kaum mit vorgreifender Erzählung dazwischen; anders liegt die Sache in Ov. Met. XIII 410 ff., wo der ganze Satz des Dichters Gedanke ist. Darum läßt sich die Stelle hier nicht verwerten.

Es ist aber auch kein Anlaß zu einer Konjektur gegeben. Der Dichter, der sonst in Monologen oder Dialogen uns Dido direkt vorführt, gibt hier ihre Gedanken und Gefühle im Referat. Wir hören 414 von einem Kampf des Stolzes mit der Liebe. Letztere siegt, das ließen die allerdings *ex iudicio poetae* gesprochenen W. in 412 erwarten. In diesem v. nimmt aber gerade der Dichter einen Standpunkt ein, welcher von dem der D. abweicht. Diese wird von der Leidenschaft zu einem Schritte getrieben, den der leidenschaftslos urteilende Dichter als einen von vornherein aussichtslosen bezeichnet. Was ist es aber, was Dido erbitten will? 433 f. erfleht sie nur „eitle Zeit“, damit sie sich in den Schmerz finden lerne. Es überrascht, daß man dies, wie schon Servius

1) N. B. S. 117 f.

that, für bare Münze nimmt. Eine Hoffnung oder Absicht der D. ihren Schmerz tragen zu lernen, ist aber bei der elementaren Gewalt ihrer Leidenschaft nicht anzunehmen. Sie will lieben und leben oder — sterben. Was von beiden nun ihr Los sein werde, das erachtet sie trotz der Rede des Ae. noch nicht für endgültig entschieden. Das thut sie, weil sie noch liebt und — hofft. Dies will der Dichter mit v. 412 sagen. Durch diese bestimmte Unterscheidung des eigenen Standpunktes von dem der D. gibt er allerdings die von Kv. nicht acceptierte Andeutung, „dafs D. doch einige Hoffnung hatte.“ Deshalb nur bittet sie, (gleichviel um was) „damit sie nicht, ohne zwingenden Grund zum Sterben bereit, etwas unversucht lasse.“¹⁾ Es ist hier — bei der Bedeutsamkeit der Sache nicht ohne guten Grund — mit zwei Ausdrücken etwas bezeichnet, was jeder für sich allein deutlich machen würde. Positiv ausgedrückt heifst es: sie will alles versuchen und nur mit voller Berechtigung sterben. Ob letztere wirklich bestehe, soll eine letzte Probe zeigen. Ich kann daher nicht der Bemerkung Gebhardis zu 436 beipflichten, dafs D. „unter allen Umständen“ zum Sterben entschlossen sei. Vielmehr würde sie die Gewährung ihres letzten Wunsches als ein Unterpfand, als eine Handhabe für weiteres nehmen. Die Bitte um Aufschub der Abreise ist nur Nebensache und Vorwand. Schon die Allgemeinheit des Ausdrucks *iterum temptare precando* 413 läfst für die durch Anna bestellte Botschaft eine dem *exue mentem* 319 entsprechende Hauptabsicht voraussetzen. Auch 435 f. bestätigt diese Ansicht. Den Nachweis dafür will ich zu 435 f. besonders versuchen.

Nun findet aber Kv. „*moritura* überhaupt unpassend, da doch der feste Entschluß zu sterben“ erst 450 f. eintritt.

„Der Entschluß“ tritt aber erst 475 ein. Doch gleichviel. Sollen deswegen Hindeutungen auf den Tod im vorausgehenden „unpassend“ sein? Kv. erwähnt selbst die v. 308 u. 323, die er von dem der D. von ihren Feinden drohenden Tode versteht. Betreffs 323 s. o. meine abweichende Erklärung. 308 enthält aber auch keine positive Angabe darüber, von wem der D. der Tod drohe. Sie redet also absichtlich unbestimmt und ohne Andeutung der näheren

¹⁾ Diese Auffassung läfst auch Schillers Übers. erkennen:

Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,
Hinunter eilen in des Grabes Nacht?

Umstände. Gewiß ist ihr von vornherein nur, daß sie des Ae. Verlust nicht überleben werde. In diesem Stadium des psychologischen Prozesses — und man steht hier erst am Ursprung — ist gerade dieses das natürliche. Jene Gewißheit ist aber zunächst nur die des Gefühls. Man rühmt an V., daß er die psychologischen Momente fein und wahr darstelle. Er thut dies auch hier. Er zeigt uns zuerst die Wirkungen jener instinktiven Voraussicht in den beiden Reden der D. an Ae. Die erste ist trotz mancher scharfen Vorwürfe doch im ganzen in bittendem und liebendem Ton gehalten. Die zweite schäumt über von Erbitterung und Wut. Beide Reden bekunden die furchtbare Gewalt, womit sich D. gegen den Gedanken, Lieben und Leben lassen zu müssen sträubt. Auch der durch Anna bestellten Botschaft liegt dieses Motiv zu Grunde. Soll nun der Dichter, wenn er sagt, daß D. ein letztes Mal sich an Ae. wenden wollte, „unpassend“ verfahren, wenn er auch 415 wieder jene das Gemüt der D. beherrschende Vorstellung hervorhebt? Mich dünkt, man würde vielmehr Anstoß nehmen müssen, wenn er nicht die einzelnen Stadien des Seelenvorganges bestimmt markieren würde. Sehen wir kurz, wie die Entwicklung verläuft. Mit der Erfolglosigkeit der Bitte endet bei D. die Lust am Leben und das Sträuben gegen das Schicksal. Diesen bedeutungsvollen Fortschritt bezeichnet 450 f.: *Tum vero — mortem orat* = Jetzt vollends erfleht sie den T. Diese Bedeutung von *orat* scheint durch den Gegensatz zum Vorausgehenden gesichert zu sein. Was sie bisher scheute und abzuwenden trachtete, wünscht sie nunmehr. Und das ist die Voraussetzung zu dem Entschlufs, das Gefürchtete selbst zu verwirklichen. Der Entschlufs selbst tritt erst 475 ein. Übrigens lehrt auch sonst die Erfahrung, daß Unglückliche, die schließlich durch eigene Hand sterben, in der Regel erst in Andeutungen, dann in Wünschen vor sich und anderen auf ihren Tod anspielen, bis der Gedanke ihnen vertraut und erwünscht, zuletzt Entschlufs und That wird. Auf das Schicksal der unglücklichen Königin aber, deren Leidenschaft zu dem Fremdling durch eine besondere List der Venus entfacht wurde, passen jene Worte des Harfners, der von den „himmlischen Mächten“ sagt:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Menschen schuldig werden,
Dann überlastet ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

IV 435 f. *Extremam hanc oro veniam — miserere sororis — ;
Quam mihi cum dederit, cumulatam morte remittam.*

Thiel rechnet die Stelle zu den schwierigsten in der ganzen Aeneis. Sie hat denn auch die denkbar verschiedensten Deutungen und Heilungsversuche erfahren. Schon in den ältesten Zeiten schwankte man, das zeigt des Servius Bemerkung, daß Tucca und Varius in v. 436 *dederis* der La. *dederit* vorgezogen haben. Von den neueren Erklärern zählt Wagner die v. unter die „*desperati*“, Peerlkamp sagt: „*haec nemo unquam intellexit, neque intelleget.*“ Gofsrau klammert 436 ein.

So hoffnungslos sehen nun nicht wenige andere Erklärer die Sache nicht an; die Lesarten freilich und Interpretationen, welche sie aufstellen, können von ihrer Stichhaltigkeit bei genauerer Prüfung nicht überzeugen.

Der oben mitgeteilte Text ist der von Forbiger rezipierte; er erscheint mir von einer unwesentlichen Stelle abgesehen in sprachlicher und sachlicher Hinsicht nicht nur zulässig, sondern auch notwendig und treffend. Forbiger selbst fügt seiner Erklärung die Einschränkung bei: „*si locus non est corruptus*“. Es wird daher meine Aufgabe sein, wenn ich gezeigt habe, aus welchen Gründen ich den mannigfachen bisherigen Erklärungen der v. nicht zu folgen vermag, meine eigene Auffassung in größerer Ausführlichkeit zu begründen.

Zuvor aber noch ein Wort über die eigentliche Quelle der Schwierigkeiten und Mißdeutungen. Diese sehe ich nicht erst in v. 436, wo man allein die Heilung versuchte, sondern schon 435 in den Worten: *Extremam h. oro v.* Nicht als ob ich sie für unächt hielte. Aber sie enthalten zu *oro* kein Objekt der Person. Der Dichter hat, wie schon 385 bei *anima*, dem Leser eine nach dem ganzen Zusammenhang nicht zu schwierige Ergänzung zugemutet. Nun verstand man aber *Annam* zu *oro*, was unrichtig ist. Dido würde ja durch die Bitte um diesen letzten Dienst ihre Schwester direkt auf ihre Todesgedanken hinweisen. Dies sucht sie aber gerade zu vermeiden. Sie nimmt schon 419 f. die Miene an, als habe sie ihr Los voraussehen können und werde es daher auch zu tragen wissen. (Auch 317 f. enthält der Bedingungssatz die Begründung für den Hauptsatz.) 476 ff. aber täuscht D. die Schwester mit Wort und Miene über ihre Absicht zu sterben. Die Worte

extr. h. o. v. sind nichts als eine Wiederholung der schon 429 ausgesprochenen Versicherung. Diese soll Anna wiederholen, damit Ae. desto gewisser zur Gewährung des Verlangten sich verstehe. Somit ist 435 bei *oro* zu ergänzen *Aeneam*, dadurch wird *dederis* 436 unhaltbar und ist durch *dederit* zu ersetzen. Was soll nun aber zwischen *oro* und *dederit* mit ihrer Beziehung auf Ae. *miserere sororis*? Eine solche Unterbrechung durch eine plötzliche Beziehung auf Anna verträgt der Zusammenhang schwerlich und am wenigsten in dieser Form. An das „Erbarmen“ der Schwester zu appellieren hatte D. keinen Grund. Anna leistete ja (cf. 39—55, bes. 54f.) der Neigung der Schwester nur zu sehr Vorschub. Daran erinnert D. 548 f. vorwurfsvoll. Auch Anna selbst wufste das wohl und daraus erklärt sich teilweise ihre 437 mit *miserima* charakterisierte Stimmung.¹⁾ Ein *miserere sororis* stimmt aber auch wenig zu der kategorischen Form, womit D. 421 und 424 (*I, soror,*) ihren Auftrag einleitet.

Unter diesen Umständen liegt die Vermutung nahe, daß 435 d. W. *m. s.* als Interpolation auszuscheiden seien. Wenn ich somit die Ansicht vertrete, es sei die Zahl der Halbverse in der Aeneis um einen zu vermehren, so teile ich jedoch keineswegs die Auffassung, daß dieselben einer künstlerischen Absicht des Dichters ihren Ursprung verdanken und als eine Zierde seines Werkes zu schätzen seien. Man gerät bei dieser Frage gar leicht auf die schiefe Bahn sehr subjektiver Geschmacksergüsse. Einer objektiven Betrachtung stellen sich die Halbverse bei einem Nachahmer Homers von vornherein als eine auffällige Erscheinung dar. Sie sind ferner dem rhythmischen Gefühl eine Vorenthaltung des gewohnten Abschlusses, welche um so auffälliger wirkt, je seltener sie ist. Hierin lag der Reiz, da und dort eine Ergänzung einzusetzen. Nun sagt man freilich, gerade jener unverhoffte Abschluß sei bedeutungsvoll. Sehr weit geht in dieser Richtung Münscher,²⁾ welcher z. B. zu V 815 annimmt, durch den abrupten Schluß werde der „Abbruch eines Menschenlebens“ dargestellt. Ich kann das nicht finden, glaube aber, daß man sich billig über die geringe Zahl der Halbverse bei V. wundern

¹⁾ Weder Servius noch die neueren Erklärer erläutern diesen starken Ausdruck; Dido selbst heißt 450 nur *infelix*. Weiteres über *miserima* s. a. E. dieses Abschnittes.

²⁾ im Progr. des Gymn. i. Jauer 1879.

müsse, falls sie wirklich einen Schmuck und keine Lücke der Aeneis bedeuten sollten. 58 sind in 12 Büchern doch recht wenige. V. macht doch z. B. von der Alliteration und der kunstreichen Wortstellung einen so reichen Gebrauch. Sollte er dann nicht auch jenes formale Reizmittel noch weit mehr verwertet haben?¹⁾

Durch Konstituierung eines Halbverses hat man auch 436 die Schwierigkeiten beseitigen wollen, die gerade bei d. W. *cum m. r.* am größten sind. Dies that Brandt in der Z. f. d. Gymnasialw.²⁾ Nach Brandt sind d. W. *cum. m. r.* als Interpolation auszuseiden. Denn „Dido müsse nach den mit von Thränen erstickter Stimme, kaum hörbar gesprochenen Worten: ‚Wenn er diese letzte Gunst mir gewährt‘ abbrechen.“ Aber Dido redet ja doch hier zu Anna, nicht zu Ae. Sollte denn etwa die Botin vor Ae. gerade hier auch „mit von Thränen erstickter Stimme“ abbrechen?

D. W. *cumulatam morte r.* sind für den eigentlichen Zweck der Botschaft an Ae. geradezu unentbehrlich. Zu 415 wurde bereits zu zeigen versucht, daß Dido diese Botschaft als das letzte Mittel anbietet, um sich den Geliebten, damit aber auch das eigene Leben zu erhalten. Bei der dämonischen Gewalt nämlich, womit die von Amor in ihr entfachte Leidenschaft auftrat, ist nicht anzunehmen, daß sie, wenn sie einmal endgültig überzeugt und entschlossen war, den Geliebten verlieren zu müssen, noch nach irgend einer Form der Gemeinschaft mit ihm verlangt hätte. Schon 362 kehrt sie sich während des Ae. Rede von ihm grollend ab und entzieht sich nach ihrer Erwiderung in leidenschaftlicher Hast seinem Anblick. Ihre Stimmung wird 389 durch 3 verba nachdrücklichst hervorgehoben (*aegra fugit, seque ex oculis avertit et aufert*). Es ist, als rufe sie: „Aus meinen Augen, aus meinen Augen!“ Nun war aber trotz der sich hier offenbarenden Entschiedenheit noch einmal die Liebe und damit die Hoffnung in ihr mächtig geworden, ihr Schicksal wenden zu können (412 — 415). Was konnte sie jetzt dem Manne, der sich zwar nicht unempfindlich (335 f.), aber trotz ihrer Vorwürfe und Verwünschungen standhaft im Gehorsam gegen

¹⁾ Wie mir erst nachträglich bekannt wird, hält neuerdings auch Ribbeck *miserere sororis* für eine Interpolation. Da mir die Begründung Ribbecks nicht mehr zugänglich war, schien kein Grund gegeben, die eigene zurückzuhalten.

²⁾ XXVIII. Jahrg. S. 88.

den durch Mercurius bestellten Auftrag Jupiters bewiesen hatte, sagen lassen in der Hoffnung, diesmal die Festigkeit seines Entschlusses zu brechen? Konnte sie hoffen, daß die Bitte um Aufschub der Abfahrt, die Versicherung, sie werde ihn dann ziehen lassen, dazu ausreichen würden? Eine solche Botschaft wäre ein Anzeichen ihrer verkühlenden Leidenschaft, des Einlenkens auf die Bahn der Beruhigung und Ergebung gewesen. Diese Auffassung macht es mir unmöglich die La. *cumulata morte remittam* anzunehmen.

Die Erklärung von *remittam* = ich werde ihn ziehen lassen, ist aber auch in sprachlicher Hinsicht anzufechten. Denn wo steht „ihn“? Auch kann die für *cumulata morte* von Kappes aufgestellte Erklärung weder in sprachlicher noch in sachlicher Beziehung befriedigen. In der 2. A. d. Ae. sagt K. (in d. 1. fehlt eine sprachliche Erklärung): „*cumulata m.* ist ein Abl. consequentiae: ich will ihn entlassen, und ich werde übergücklich sterben.“ Wie sollen aber diese Worte aus *cumulata m.* sich ergeben können? Diese La. erklärte Henry = *etsi abitu eius mors mihi quasi multiplex paratur* und nahm *remittam* = *desinam eum querelis et precibus fatigare*. Henry scheint aber (nach Forbiger) seine Interpretation neuerdings selbst nicht mehr aufrechtzuhalten. Und in der That würde auch Dido mit jenen Worten ihrem Zweck wenig gedient haben.

Wie nun Henry bei *cum. m.* an den im Gefühl der D. tausendfach empfundenen Tod denkt, (während bei der Erklärung von K. ungewiß bleibt, wann und unter welchen Umständen der Tod der D. eintritt) so verstehen Wagner und Schaper, beide von der La. *cumulatam m.* ausgehend, *morte* von dem natürlichen Tod der D.. Ersterer aber liest *dederis* und kommt so notwendig auf eine falsche Bahn auch bei *c. m. r.* Er nimmt an, D. verspreche der Schwester ein überreiches Bedenken im Testament. In begreiflichem Staunen bemerkt hiegegen Gofsrau: „*At quid iudicas de regina sorori pecunias testamento quae promittit?*“ Er nimmt offenbar den Hauptanstoß daran, daß so das Verhältnis der Schwestern in ein sehr ungünstiges Licht treten würde. Jene Erklärung widerlegen meiner Ansicht nach am besten die W. Annas (678 f.): *eadem me ad fata vocasses; idem ambas ferro dolor atque eadem hora tulisset!* Und hievon abgesehen bestände doch auch zwischen dem verlangten Dienst und dem verheißenen Lohn ein allzu großes Mißverhältnis.

Schaper liest *dederit* und erklärt: „*cumulatam r. = cumulate referam. morte* Abl. der Zeit. Den vollen Dank — — werde ich dir im Tode zahlen d. h. während meines ganzen Lebens werde ich dafür verpflichtet bleiben.“ Das hier gebrauchte „d. h.“ ist aber erzwungen, denn niemand kann die erste Versicherung im Sinne der zweiten verstehen. Und was soll sich sonst Ae. unter dem einst zu erwartenden Dank der D. vorstellen?

Auch Hertzberg gehört zu den Erklärern, welche *morte* nicht von einem unnatürlichen Tod der D. verstehen. Aber seine Übersetzung verträgt sich nicht mit der in den Anm. gegebenen Erklärung.

Er übersetzt:

„Dies sei sein letztes Geschenk — o Schwester, erbarme dich meiner — Gibt er es mir, so vergelt' ich es ihm mit dem Wucher des Todes.“ Wessen Tod versteht aber hier der unbefangene Leser? Doch den des schenkenden Subjekts, welches so „mit Wucher“ dankbar sein will! Nun heisst es aber in den Anm: „Ich will dem Ae. — — noch meinen (von mir jetzt beschlossenen) Tod als Geschenk dareingeben, d. h. ihm zu liebe will ich mir nicht das Leben nehmen. ‚Den Tod schenken‘ ist also nach Analogie von ‚Strafe schenken‘ gesagt.“ Es trifft aber diese „Analogie“ gar nicht zu. Denn „Strafe schenken“ heisst doch die Strafe nachlassen, welche der zu Beschenkende leiden sollte! Wer kann nun bei den W. „den Tod schenken“ an den Tod des Schenkenden denken? Es müfste demnach „Wucher des Lebens“ heifsen, was freilich niemand verstehen würde.

Hertzberg begründet seine Auffassung noch folgendermassen: „Weder Dido noch der Dichter hält den Ae. für einen böartigen Charakter, — — der sich nicht über die Abwendung eines von ihm verschuldeten Unheils freuen würde.“ Das Urteil des Dichters über Ae. ist aber von dem der D. wesentlich verschieden. Man mufs beides auseinander halten. Der Dichter stellt die Handlungsweise des Ae. als einen Akt des Gehorsams gegen Jupiters Willen dar und der Rücksicht auf die seinem Geschlechte verheifssene grosse Zukunft. Dafs ihm dieser Gehorsam sauer genug ankam, lehrt u. a. VI 460. Aber V. erzählt nirgends, dafs Ae. einen Wunsch oder ein Versprechen geäußert habe, als Didos Gemahl Carthago beherrschen zu wollen. Das Gegenteil wird 338 f. versichert. Es ist daher kaum im Sinne des Dichters, wenn Gebhardi zu 373 ff. I 597 ff. citiert

und schliesslich ausruft: „O Menschenwort und Treue!“ Die Auffassung, welche sich als des Dichters eigene zu erkennen gibt, dürfte doch auch diejenige sein, welche er bei dem Leser hervorrufen will. Ganz anders aber beurteilt D. den Ae. Ihre Worte *Mene fugis?* (314) zeigen, dass sie die Sache rein persönlich auffasst. Für die sachlichen Momente, worauf Ae. sich beruft, hat sie kein Ohr.¹⁾ Sie nimmt es voll und ganz wie mit der Liebe, so mit dem Hafs. Wie sie in der Zeit des Glücks eine Vereinigung aller Vorzüge in ihm sieht,²⁾ so geht sie auch, von dem Verluste bedroht oder betroffen, bis an die äusserste Grenze der Verurteilung. Schon 305 nennt sie ihn *perfidus*, 311 *crudelis*, 365 — 370 spricht sie ihm jede Menschlichkeit ab. In der durch A. bestellten Botschaft schlägt sie zwar wieder einen gemäßigteren Ton an. Seit der endgültigen Entscheidung der Sache aber hat sie für Ae. nur Hafs bis in den Tod und darüber hinaus. 496 nennt sie ihn *impius*, 596 seine Thaten *facta impia*. Sie thut das, wie 597 ff. zeigen, in bitterem Hohn gegen seinen Ruf als *pius Aeneas*.. cf. noch 541 f., dann die furchtbaren Worte 600 ff. und 620 ff. Auch die Scene in der Unterwelt ist hier von Belang. (VI 455—473). Trotz des Ae. Versicherung in 460, trotz seiner Thränen (455 und 476) flieht sie *inimica* (472) hinweg. Aehnlich bewahrt bei Hom. Od. XI 563 f. Aiax den Hafs gegen Odysseus noch in der Unterwelt. V. bietet aber an u. St. keine blofs äusserliche Nachahmung seines Vorbildes. Das Benennen der D. ist organisch bedingt durch ihr früheres Verhalten und V. verstand es hier mit grosser Kunst mit der Nachahmung volle Freiheit zu verbinden.

Nun kommt freilich erst von IV 450 an die endgültige Auffassung der D. über Ae. zum Ausdruck und man könnte daher einwenden, dass hinter diesem Verse Folgende komme für die Erklärung von 435 f. nicht in Betracht. Indes ist zu bedenken, dass Dido seit 450 nur in voller Schärfe die Konsequenzen derjenigen Auffassung zieht, welche schon in ihren an Ae. selbst gerichteten Reden erklingt. Bei dem Entschlusse zu der Botschaft aber, wie bei deren Inhalt bleibt ihr Urteil über Ae. gleichsam in Schwebe;

1) cf. Göthe in der Iphig.: Man spricht vergebens viel, um zu versagen,
Der andre hört von allem nur das Nein.

2) cf. IV 11, wo ich *ore* von der leiblichen Schönheit, *forti pectore* von der moralischen Kraft und *armis* von der praktischen Bewährung verstehe.

trotz dieser Bedingtheit ihrer Stimmung nennt sie ihn 424 *hostis superbus*. 421 redet sie von seiner Treulosigkeit und 431 von seinem Verrat. Sie äußert also selbst in dem Stadium der dilatorischen Behandlung der Sache eine vorherrschend schlimme Meinung über Ae.. Somit ergeben sich für die Ansicht Hertzbergs über das Urtheil der D. über Ae. keine Anhaltspunkte.

Welchen Eindruck konnte nun aber die also gestimmte Frau mit ihrer Versicherung, sie wolle sich zum Danke für die Gewährung der letzten Bitte am Leben erhalten, auf den „*perfidus et superbus hostis*“ zu machen hoffen? Hatte dieser doch den wiederholten Hindeutungen auf ihren Tod keine ernste Bedeutung beigemessen. cf. 360. Hätte er nicht die jetzt nur indirekt geschehende Erwähnung desselben als ein Pfand dafür betrachten müssen, daß sie wohl auch noch in selbständigem Entschlusse die Lust am Leben zurückgewinnen werde?

Wir wenden uns nunmehr zu denjenigen Interpreten, welche *morte* von dem durch Didos eigene Hand erfolgenden Tod verstehen. Dies thut auch der neueste Herausgeber der Aeneis, Gebhardi. Er liest *cumulatum morte remittam* und erklärt diese La. folgendermaßen: „ich will auf ihn verzichten und ihn durch meinen Tod reichlich dafür (näml. für den l. Dienst) belohnen.“ Diese La. hat vor den anderen, womit man *remittam* in dem angegebenen Sinn verbindet, die Gewinnung eines Objekts voraus. Aber wie sollte aus *cumulatum morte* der angeführte Gedanke sich ergeben können? *cumulare nivem* oder *c. arma* heißt doch Schnee zu Sch. oder W. zu W. fügen, bis ein Haufe entsteht. Auch die bei Cic. vorkommenden Verbindungen *cumulatus gaudio, ira, voluptatibus* etc. setzen ein Anwachsen der im Abl. genannten Begriffe voraus. Diese wachsen in quantitativer oder intensiver Hinsicht bis zu einem Gipfelpunkt an. Auch für *cumulare muneribus* V 532, worauf sich Gebhardi beruft, trifft diese Vorstellung zu. So wäre denn *cumulatus m.* = mit einem vielfachen oder m. e. im stärksten Mafse auftretenden Tod angethan. Der Begriff „belohnen“ ist aber aus der angeführten La. unmöglich zu eruieren.

Um Lohn und Dank handelt es sich aber hier unzweifelhaft. D. mußte doch für das Verlangte eine Gegengabe versprechen.

1) s. Zeitsch. f. d. Oesterr. G. 1881.

Darum liest auch Klouček¹⁾: *cumulatum munere mittam* und Ribbeck: *cumulatam monte remittam*. Rb. denkt hier an Gold und Silber. Ich verfolge das Für und Wider diesen Emendationen gegenüber nicht weiter, weil ich glaube, daß die Überlieferung *morte* eine Deutung zuläßt und erfordert, welche einen Zusammenhang mit den durch *munere* und *monte* bezeichneten Gesichtspunkten herstellt. Nur denke man bei *monte* nicht an Materielles. Vielmehr bezeichnet D. selbst ihren Tod als ein Geschenk, welches sie nicht mehr überbieten könne.

Dieser Sinn ist aber nur aus der La. *cumulatam morte remittam* zu gewinnen, welche schon Ladewig also erklärt hat. Freilich gab er ihr eine unhaltbare sachliche Begründung, so daß Schaper in der n. Bearb. der Ae. von L. davon abging. Auch Forbiger folgt dieser La. und Erklärung, ohne ihr selbst viel Glauben zu schenken, wie die Worte zeigen: „*si locus non est corruptus.*“

Nun ist *gratiam remittere* = *g. referre*; auch bei Caes. kommt *beneficium r.* = *referre* vor. *gratia cumulata* ist ein bis zur höchsten Höhe gesteigerter Dank. Wie nun in den W. bei Liv. (II, 23) *aes alienum usuris cumulatum* das Verbum nach Analogie von *afficere* mit einem Abl. *copiae* konstruiert ist, wobei *usuris* das die Schulden zur höchsten Höhe erhebende Moment angibt, so bezeichnet auch a. u. St. *morte* diejenige Erscheinungsform des Dankes (*munus* bei Kl.), wodurch derselbe der allerhöchste (*mons* bei Rb.) wird. D. sagt also: „Das ist die letzte Gunst, die ich (von ihm) erbitte. Gewährt er sie mir, so will ich sie durch meinen Tod überreich belohnen.“ Dieser Gedanke stimmt nach Form und Inhalt zu den bisherigen Reden der D., wie er andererseits geeignet ist, dem von uns aus 415 abgeleiteten Hauptzweck der Botschaft am kräftigsten zu dienen. Der eigentliche Kern und erste Ursprung aller Reden der D. ist in dem kurzen *exue mentem* 319 enthalten. Ihn birgt im letzten Grunde auch der leidenschaftliche Erguß 365—387. Sie hatte aber weder durch diese Heftigkeit, noch vorher durch Bitten und Beschwören ihr Ziel erreicht, sie muß also bei ihrem letzten Appell an des Geliebten Herz einen neuen Weg einschlagen.

Es ergibt nun eine genauere Prüfung der 3 Reden Didos, daß sie nicht nur eine gemeinsame Quelle und Tendenz haben, sondern auch daß D. den Kampf gegen Ae. Entschluß im wesentlichen mit den gleichen Waffen führt, nur daß sie diese verschieden anwendet. Es keh-

ren nämlich gewisse Gedanken, aber in einer durch die wechselnde Grundstimmung modifizierten Form, immer wieder. D. erwähnt stets a) die Vergangenheit b) die Zukunft ihrer selbst und des Ae..

ad a) sie erinnert 3mal an ihre den Aeneaden bewiesene Gastfreundschaft und zwar 317 nur bedingt, 373 ff. im offenen Pochen auf das Einzelne, 425 ff. wieder zart, doch wohlverständlich andeutend. ad b) sie gedenkt jedesmal der Zukunft des Ae.. Hierbei kann sie zunächst seine Abfahrt noch nicht ernstlich annehmen und bringt es 309 f. nur zu einer warnenden Frage. 380 aber ruft sie: *neque te teneo* und wünscht ihm den Tod an. 432 gönnt sie ihm das „schöne“ Latium. Der Blick in die eigene Zukunft zeigt ihr nur den Tod, den sie 308 und 323 mit Bestimmtheit ins Auge fäfst, doch ohne anzudeuten, wann und wie er eintreten werde; 387 bezeichnet sie ihn indirekt als etwas nahe bevorstehendes.

Zu gunsten der *La. morte* läßt sich nun folgender Schluss ziehen. Wenn D. auch sonst dieselben Gedanken in anderer Form wiederholt, wenn das auch betreffs ihres Todes für die 2 ersten Reden zutrifft, so war zu erwarten, daß sie dieses schwerste aller Momente auch bei ihrem letzten Wort an Ae. und zwar in neuer Form aufbieten werde.¹⁾ Sie thut das in der That, indem sie nunmehr ihren Tod in die direkteste Beziehung zu dem Verhalten des Ae. setzt, dessen letzten Liebesdienst sie damit als mit einem ihm hochwillkommenen Danke belohnen wolle. Was berechtigt sie aber zu solcher Voraussetzung über Ae. Gesinnung? Dieser hatte 308 und 323 ohne direkte Erwiderung gelassen (sie selbst hatte sich 389 f. weiteren Erörterungen entzogen, so sehr auch Ae. 393 ff. sie zu besänftigen und zu trösten gewünscht hätte.) Sie folgert daraus, ihr Tod sei ihm gleichgültig, ja er wünsche ihn. Sie hat zu solcher Übertreibung am Ende noch mehr scheinbaren Anlaß als zu dem Vorwurf gegen Anna 549. Der Schmerz trübt auch schon 322 ihren Blick, wo sie klagt, ihr einziges u. höchstes Gut Ae. geopfert zu

1) Obige Schlussfolgerung wird auch durch 662 gestützt, wo D. als letztes Wort, ehe sie Hand an sich legt, ihren Tod erwähnt, der Ae. als böses Omen begleiten solle. Auch 387 erwähnt sie ihn als Schlussgedanken. Sollte das für die Beurteilung v. 436 belanglos sein?

haben.¹⁾ Dafs sie so spricht in einer Art bewufst-unbewufsten Verkennens dessen, was ihr unter allen Umständen blieb, zeigt 655. Auch 421 ff. enthält nur eine aus dem bitteren Gefühl der Verschmähung entspringende Übertreibung. In einer solchen gipfelt denn auch das Schlußwort 436, insofern es nämlich die erwähnte Gesinnung bei Ae. voraussetzt. Dasselbe enthält aber noch 2 bedeutende Momente, die einen konzentrierten Angriff auf das Herz und das Gewissen des Mannes darstellen. Auf sein Herz, denn Ae. sollte die Stärke ihrer andauernden Liebe aus ihrem Entschlusse erkennen, seinen Verlust nicht überleben zu wollen, und auf sein Gewissen, indem er die Entscheidung über Leben oder Sterben der D. in seine Hand gelegt sah. Mich dünkt, kürzer und eindringlicher und zugleich inhaltsschwerer konnte das Schlußwort unmöglich lauten. Es enthält eine wahre Fülle von Beziehungen auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auf Lieben, Leben und Sterben.

Wie steht nun schliesslich Anna, die Botin dieser Worte, ihnen gegenüber? 419 f. soll offenbar zu ihrer Beruhigung dienen, damit sie die Versicherung 433 f. ernst nehme und in 436 nur eine Drohung sehe. (Ae. dagegen, der 419 f. nicht zu hören bekommt, sollte 436 wegen seiner Korrespondenz mit 308, 323, 387 ernst nehmen; letztere Verse kannte wiederum Anna nicht.) Dafs Anna trotzdem den Ernst der Lage ahnt, zeigt 437 *miserrima*, womit der Dichter einen sehr beachtenswerten Wink über den Inhalt der Botschaft gibt. *miserrima* heifst A., weil sie eine Katastrophe ahnt und weifs, welchen Anteil sie an dem Beginne des Dramas hatte. Somit mufs 436 einen Gedanken von der Bedeutsamkeit enthalten, welche wir dort gesucht haben. Man prüfe nur die Berechtigung der erörterten anderen Lesarten und Erklärungen auch in ihrem Verhältnis zu *miserrima*; sie werden sich nicht damit vertragen, während die von uns vertretene La. und Interpretation dadurch die stärkste Stütze gewinnt.

¹⁾ Bei dieser Deutung besteht kein Grund, die Überlieferung *sola sidera adibam* mit der von Kv. vorgeschlagenen Konjektur *solem ac s. a.* zu vertauschen.

IV 447 — 449. *Haud secus assiduis hinc atque hinc vocibus heros
tunditur et magno persentit pectore curas;
mens immota manet, lacrimae volvuntur inanes.*

448 steht *curas* ohne Epitheton, was Kv.¹⁾ „kahl und nüchtern“ findet. Er vermutet daher, es sei *magnas* statt *magno* zu schreiben. Freilich steht auch 488 *duras curas*, dagegen wird die Überlieferung durch 394, 531, 639 geschützt. Andererseits könnte man nach jener Änderung *pectore* „kahl und nüchtern“ finden, um so mehr da schon *persentire* = tief empfinden auf die Größe der *curae* deutet. Die *La. magno p.* (Hertz b. übersetzt: „im erhabenen Busen“) entspricht aber auch gerade den sonstigen Äußerungen des V. über des Ae. Mitgefühl. cf. 393 — 396, wozu Gebhardi treffend bemerkt, daß des Ae. „Herz bei seiner Liebe weilt, — — aber seine *pietas* ist noch stärker als seine Liebe.“ Aber wie verträgt sich mit dieser Auffassung desselben Erklärers Bemerkung zu 368 — 370, daß der Mann „vollkommen ohne menschliches Gefühl“ sei? oder das zu 362 — 364 (ohne eigene Bemerkung) gegebene Citat, wo „die kalte Vernunft“ des Ae. erwähnt wird? Schiller hat gerade 394 übersetzt: „Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt“ etc.. Man darf nicht übersehen, daß, wie schon zu 435 f. bemerkt wurde, V. ein anderes Urteil über Ae. zu erkennen gibt, als Dido. Das Mitgefühl, ja die tiefe Rührung des Ae. spricht sich noch VI 455 ff. aus. An u. St. aber heißt es *persentit p. c.* und *lacrimae volvuntur i.*

Freilich versteht hier Kv. *lacrimae* von Anna. Bei der Wichtigkeit nun, welche die Sache für die Beurteilung der vom Dichter beabsichtigten Charakteristik des Ae. hat, gewinnt dieser Punkt eine selbständige, eine weitere Erörterung erheischende Bedeutung.

Kv. sagt zur Begründung seiner Ansicht: „Es wird V., der soeben (438 ff.) die starre — — Unbeugbarkeit des Ae. so kräftig geschildert hat, doch nicht so zu sagen in einem Atem eine solche Weichheit der Stimmung erwähnt haben“. Ob hier wirklich unvereinbare Elemente der Charakteristik verbunden sind, bleibe zunächst eine offene Frage. Untersuchen wir erst, ob die von dem verdienten und anregenden Erklärer für seine Auffassung vorgebrachten Voraussetzungen zutreffen. Kv. sieht in *l. volvuntur i.* einen „sehr starken Ausdruck, der jedenfalls ein Hervorstürzen reichlicher Thrä-

1) N. B. S. 125.

nen bezeichnet.“ Dagegen spricht Georg. I 163: *tardaue Eleusinae matris volventia plaustra* (gemach hinrollende Wagen, nach Binder.) Die Thränen des Ae. sind also nur als „rinnende“ zu denken¹⁾. Dafs aber Aeneas als der weinende zu denken sei, dafür spricht die Geschlossenheit des Vergleichs 441—449. In Parallele stehen das Verhalten des Ae. gegenüber den Bitten der A. und das des Eichbaumes im Ungewitter. Letzteres schildern 6 Verse, ohne dafs ein auferhalb des Baumes liegendes Moment erwähnt wird. Nun kämen nach Kv. nur 2¹/₂ v. über Ae., der zu *tunditur* und *persentit* Subjekt ist, und auch zu *mens* von jedermann verstanden wird, ohne dafs diese Beziehung ausdrücklich bezeichnet wäre. Durfte nun V. erwarten, dafs der Leser bei *lacrimae* ohne ausdrückliche Hervorhebung einer neuen Beziehung eine solche verstehen werde? Auch die Rücksicht auf die formale Abrundung des Gleichnisses spricht gegen Kv. Annahme. In letzterer Hinsicht vgl. II 626—631.

Nun beruft sich Kv. darauf, dafs Ae. auch früher „bei den rührenden Bitten der D. keine Thränen“ hatte (305 — 330) u. dafs ihm „diese Gefühllosigkeit von D. vorgeworfen wird“ (369 ff.) Da nun „die Festigkeit und scheinbare Kälte des Ae. 331 f. auf Jupiters Einflufs zurückgeführt“ und 440 „ähnlich gesagt werde: *placidasque viri deus obstruit aures*,“ so müsse man „neben dieser Ähnlichkeit auch die zweite annehmen, dafs Ae. jetzt ebensowenig weinte, wie früher.“ Ich sehe die Sache anders an. Wollte sich Ae. überhaupt, Jupiters Willen befolgend, den „süfsen“ Banden (281) entziehen, so mußte er sich hüten, gleich bei der ersten Erörterung mit D. sich selbst und dieser die Festigkeit seines Entschlusses durch un verhohlene Kundgabe seiner Ergriffenheit in Frage zu stellen. 332 zeigt, wie sauer ihm das wird. (*obnixus curam sub corde premebat*.) Wogegen stemmte er sich sonst, als gegen die Thränen, die er hier nicht zeigen durfte? Dafs ihm aber Thränen sonst leicht entfiessen, gibt Kv. selbst zu; auch Teuffel nennt ihn in der R. L. „weichmütig, zu Thränen geneigt.“ Auch d. W. 331 f. *immota tenebat lumina*²⁾ stützen meine Erklärung. Unbeweglich und starr nach

1) „Rinnen“ erklärt Weigand, d. W. = flüssig oder wie flüssig sich fortbewegen. cf. Göthes Wort: die Thräne quillt.

2) Gebhardi sieht darin den Ausdruck der „unerschütterlichen Festigkeit.“ zu *tandem* 333 aber heifst es: „nachdem er einigermassen seine Fassung wieder gewonnen.“ Wie stimmt das?

einem Punkte blickt Ae., wie jeder, der die drohenden Thränen vor andern bergen will, wie der Befangene überhaupt.

Wie soll man sich aber den „Einfluss Jupiters“ denken, worauf Kv. die „scheinbare Kälte“ des Ae. zurückführt? Etwa als eine unmittelbare übernatürliche Einwirkung? Hiefür könnte man I 300—304 anführen, wo Mercurius die Gesinnung der Punier gegen die Aeneaden bestimmt. Gleichwohl dürfte IV 331 *Jovis monitis* nichts anderes sein als „in Folge der (im Gehorsam gegen die) von J. erhaltenen Weisungen“ (ähnlich 282). Auch 440 *deus obstruit aures* entkräftet diese Deutung nicht; *deus* ist (zumal nach *fata obstant*) ein ganz allgemeiner Ausdruck, der nicht von Jupiter verstanden werden muß. 651 steht *deus* mit *fata* synonym. XII 429 ruft Japis: *maior agit deus* (da waltet eine höhere Macht!). cf. noch 405 *nulla viam Fortuna regit*. Wenn somit kein zwingender Grund besteht, in IV 331 oder 440 einen unmittelbaren „Einfluss“ Jupiters anzunehmen, so fällt auch die Grundlage für die Annahme der „zweiten“ Ähnlichkeit hinweg, welche Kv. auf jene Prämisse gebaut hat.

Nun sagt Kv. weiterhin: „Der Dichter hatte offenbar die Absicht, seinen Helden (seit dem Auftreten des Mercurius) wie umgewandelt erscheinen zu lassen. Er ist zwar nicht gefühllos, — — aber ein — — seine Lage kalt erwägender Heros — ohne unnütze Thränen —.“ Aber in welchem Sinne redet dann Kv. S. 127 von der „scheinbaren Kälte“ des Ae.? Und wie steht es mit der sogenannten „Umwandlung“ desselben?

Das 4. Buch ist eine Episode der Aeneis und hat zum eigentlichen Thema nicht „Aeneas und Dido“, sondern „Dido“. So überschrieb auch Schiller seine Übersetzung desselben. Ae. erscheint bei dem ganzen Drama mehr als Objekt denn als Subjekt einer Leidenschaft. Erst 142 tritt er überhaupt auf und was hört man? *infert se socium Ae.* Auch in der Scene 165—172 steht Dido im Vordergrund der Schilderung. 221 wird des Ae. nur in Verbindung mit D. gedacht. Nun tritt Mercurius ins Mittel und 281 und 291 f. beweisen, wie schwer es Ae. wird sich loszureißen. Angesichts der knappen Schilderung nun, welche des Ae. Liebe erfährt, wird keine Absicht des Dichters erkennbar, ihn von 276 an wie „umgewandelt“ erscheinen zu lassen. Vielmehr mußte und wollte hier der Dichter von vornherein Mäßigung walten lassen, um nicht die Brücke zu verlieren, welche den Entschluß der Trennung

vermitteln muß¹⁾. Ae. vollzieht diese aber nicht spontan, sondern im Gehorsam gegen Jupiters Gebot und um die Bestimmung der *fata* im Interesse des Julius zu verwirklichen. Sein Verhalten hat eine Parallele in dem des Achilles gegen Athene in II. I 216—218. Ach. begründet seinen Gehorsam mit den Worten: ὅς γε θεοῖς ἐπιπέθηται, μάλα τ' ἔχλων αὐτοῦ. Freilich ein rein egoistisches Motiv und auch für Ae. darf man, was seinen Gehorsam gegen Jupiter betrifft, kaum ein anderes annehmen. In der gegen Julius geübten Rücksicht liegt aber ein edleres, weil selbstloses Motiv. Ich kann daher auch hier nicht der Ansicht Georgiis²⁾ beipflichten, welcher generalisierend bemerkt, daß den Handlungen des Ae. die „ethische Begründung“ fehle. Wäre diese Auffassung richtig, so läge darin die stärkste Verurteilung wie des *pious Ae.* so des Dichters. Diesem gilt offenbar als Motiv für des Ae. Entschluß die auf Kosten seiner Neigung geübte Pflichterfüllung. Es findet also ein Konflikt zwischen dem Empfinden und Handeln des Ae. statt und hierin liegt der Schlüssel für die Erklärung von v. 449, dessen Sinn ist: „Sein Entschluß bleibt unerschüttert, während ihm bloße Thränen entrollen.“ Dieser Widerstreit tritt aber nicht erst hier auf. Schon 281 tritt er hervor und zwar in keiner geringeren Schärfe als 449. Wie er 281 durch *ardet* und *dulces* augenfällig wird, so 393 ff. durch das ausdrückliche *quamquam* und *tamen*. 395 ist aber bei *amore* die L. d. Ae. zu verstehen; das ist sprachlich das natürliche und stimmt zu 281 *dulces*, zu 395 *multa gemens* und zu VI 455, 460, 475 f. Ist es unter diesen Umständen nicht ganz natürlich, daß Ae. die inhaltschweren Worte 435 f. nicht ohne tiefe Bewegung hörte, daß sie ihn bis zu Thränen rührten? und daß der Dichter auch hier wieder die Festigkeit des Entschlusses unmittelbar neben der Ergriffenheit des Gemütes betont? Je fester aber der Entschluß stand, um so weniger bestand ein Grund, vor Anna die Thränen, jene „ewige Beglaubigung der Menschheit,“ zu verbergen³⁾.

Nicht ohne Interesse dürften noch einige andere Beispiele für die Erscheinung sein, daß scheinbar kontradiktorische Gegensätze

1) Wegen 338 f. cf. zu 435 f. meine Bemerkung zu Hertzsb. Ansicht.

2) cf. Progr. d. Realgymn. Stuttgart 1880 S. 34.

3) cf. Schiller, Don Carlos:

„Die ewige Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen.“

in unmittelbarer Verbindung auftreten. II. VI. 483 f. heißt es:

ἡ δ' ἄρα μιν κηῶδει δεξάτο κόλπῳ δακρυόεν γελάσσασα.

Bei Uhland (Herz. Ernst v. Schw.) erscheinen die beiden Konrade „von stolzer Demut überwältiget.“

Göthe schreibt der Friederike von Sesenheim „Naivetät mit Bewußtsein“ zu.

Bedenklich weit geht allerdings Anast. Grün in „Kaiser Max und Albr. Dürer“, wenn er sagt:

„Seht da den alten Menschen, dies alte treue Haus,

Schmerz sieht zu einem Fenster wehmüt'gen Blicks heraus.

Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild.“

Die Rechtfertigung solcher Stellen bietet Lessing im Laok. IV 3 in den Worten: „Es gibt in der Natur keine einzelne Empfindung, mit einer jeden entstehen tausend andere zugleich“ etc.. Und was er im I. Abschnitt über die Helden bei Hom. sagt, darf auch für die des V. gelten: „Nach ihren Thaten sind es Geschöpfe höherer Art, nach ihren Empfindungen wahre Menschen“. Unmittelbar zuvor wird betont, daß sie, „wenn es auf Äußerungen des Gefühls durch Thränen ankommt, der Natur stets treu bleiben“. So weint denn auch Herkules Aen. X 464 f., weil er (wie Ae. a. u. St.) aufser stand ist, eine an ihn gerichtete Bitte zu erfüllen.

Auch XII 400 ist *lacrimis* auf das Subjekt zu beziehen, wo für ich den Nachweis einer bes. Besprechung vorbehalte.

V 710. *Quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est.*

Zu dem Gedanken vgl. Geibel:

Wenn etwas ist, gewalt'ger als das Schicksal,

So ist's der Mut, der's unerschüttert trägt¹⁾.

VI 620. *Discite iustitiam moniti et non temnere divos.*

Gebhardi nimmt nach Plüfs an, Phlegyas müsse zur Strafe die von ihm verletzte Gerechtigkeit selbst warnend lehren. Es wäre aber dies allein für den Frevler eine zu geringe Buße und es dürfte diese daher in einer der 616 f. bezeichneten Strafen zu suchen sein.

¹⁾ Bei V. ermutigt Nautes durch obige Worte den Ae. zum Ausharren im „Kampf um Rom.“ Ein sinniges Spiel des Zufalles ist es, daß Felix Dahn seiner Dichtung „Ein Kampf um Rom“ Geibels Worte als Motto gegeben hat.

Deren Erleiden presst ihm eben d. W. 620 aus. Bougot *de morum indole in V. Ae.* (Paris, Lahure) bemerkt S. 102: „*neminem docet; piaculum a se ipso exigit*“. Ersteres kann nicht unbedingt zugegeben werden, denn hinter dem Phl. steht der Dichter in seiner Rücksicht auf den Leser. V. bekundet auch sonst im 6. B. eine lehrhafte Tendenz. Man braucht dabei aber nicht mit Gofsrau anzunehmen „*certe in forma V. peccasse*“. Gerade diese indirekte Form, welche keinerlei verstimmende Absicht verrät, wirkt auf das Gemüt des Lesers. Denn er sieht einen Frevler verdiente Pein leiden, der so viel Umkehr zur Menschlichkeit zeigt, daß er andere — leider zu spät — vor seinem Lose bewahren möchte.

Die Vergilstelle hat nach Inhalt und Tendenz, wie in der dazu verwendeten indirekten Form eine Parallele in den Schlufsversen (27 f.) der biblischen Erzählung von dem reichen Manne und Lazarus. cf. Luc. XVI 19 ff.

VIII 224 *pedibus timor addidit alas.*

cf. Schiller: „Und die Angst beflügelt den eilenden Fufs“. Bekanntlich hat O. Brosin im Archiv f. Lit. Gesch. von Schnorr v. Carolsfeld (VIII 1879) „Anklänge an V. bei Sch.“ zusammengestellt. Die Arbeit war mir nicht zugänglich und ich teile daher obige Parallele auf die Gefahr einer Wiederholung hin mit.

Zu VI 638 *amoena vireta* cf. „lachendes Gelände“ (Berglied.) Grüne Matten sind gerade der Hauptschmuck des Thales von Andermatt. Zu IX 648 *fidusque ad limina custos* cf. „des Hauses redlicher Hüter.“

IX 126. *At non audaci Turno fiducia cessit.*

audax ist das eigentliche Epitheton des Turnus, *audaces* das der Rutuler. cf. IX 3, VII 409, X 276, VII 475. Letztere Stelle spricht von der Übertragung der *audacia* des Turnus auf die *Rutulii*, die IX 519 *audaces* heißen. Die Sache stellt sich als Erfüllung des IV 615 geäußerten Wunsches der Dido dar. Auch die Gefährten des Ae. erhalten dessen Attribut; cf. I 526 *parce pio generi*, III 266.

Die *audacia* des Turnus tritt an u. St. in ein besonders helles Licht. Während durch den 117 ff. geschilderten wunderbaren Vorgang alle seine Gefährten verblüfft und entmutigt werden, zeigt er solche Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, daß er 128 den *monstra* eine für die Seinigen wertvolle Bedeutung abzugewinnen weifs. cf. Uhlands „Taillefer“, wo Herzog Wilhelm, der beim Betreten des feindlichen Landes auf die Hand fiel, ausruft:

„Hei, ich fass' und ergreife dich, Engelland“.

Turnus entwickelt auch sonst eine Heldenhaftigkeit, welche die des Ae. überstrahlt. Turnus liebt den Krieg an und für sich, dem *pious Aeneas* ist er nur Mittel zum Zweck, das zeigt XI 110 f. Eine Kühnheit, wie sie Turnus IX 717 — 818 an den Tag legt, beweist Ae. nirgends. Bei Ae., der an und für sich als Freund des Friedens dargestellt ist, war V. auch durch den in sein Epos eingeführten fatalistischen Zug gebunden, so daß dem Haupthelden die rechte Selbständigkeit und Schwungkraft des Handelns abgeht. Ganz anders erscheint Turnus. Sein Kampfesmut und Selbstgefühl erfährt XII 81 — 106 eine Schilderung, wogegen die des Verhaltens des Ae. am Vorabend der Entscheidung (107 — 112) in quantitativer und qualitativer Hinsicht abfällt. Ae. schöpft für sich und die Seinen seine Zuversicht aus den *fata* (111), Turnus steht auf eigener Kraft. Schon X 280 ruft er den Seinigen zu: *In manibus Mars ipse viris*. cf. Schiller: „Auf sich selber steht er da ganz allein“.

Es ist eine lohnende Aufgabe, das Verhalten des Turnus von Buch VII an zu verfolgen. Man gewinnt dadurch die Ansicht, daß für ihn ebensowenig als für Mezentius die Ansicht Teuffels zutrifft, (cf. S. 12. A.) daß die Gestalten des V. „ohne viel Energie“ seien. Daß diese dem T. im höchsten Mafse eigen ist, zeigt aufer den schon hervorgehobenen Stellen bes. XI 459 — 467 und 486 — 497. Gegen den schönen Vergleich 491 — 497 nimmt sich XII 701 ff. als eine unglückliche Übertreibung aus. In Buch XII freilich erscheint Turnus plötzlich von 219 ff. an in einer seiner bisherigen Kühnheit widersprechenden Haltung. Die Kunst des Dichters scheiterte an der schwierigen Aufgabe, die Heldenhaftigkeit des T. konsequent bis zu Ende festzuhalten und daneben den Sieg des Ae. und der *fata* in einer glaubwürdigen Weise darzustellen. Läßt so das Charakterbild des Turnus schließlic die letzte Konsequenz vermissen, so steht in der Schlußscene des Werkes das Verhalten des Ae.

im schönsten Einklang mit dessen sonstiger Denk- und Handlungsweise. Turnus' Worte von 931 an hatten den friedliebenden und versöhnlichen Mann schon zur Milde gestimmt, als er bei dem Anblick des dem erschlagenen Pallas abgenommenen Degengehenkes sich der Pflicht bewußt wird, den Tod dieses edlen Opfers seiner Sache an Turnus zu rächen.

XII 398 ff. *Stabat acerba fremens, ingentem nixus in hastam,
Aeneas magno iuvenum et maerentis Juli
concurso, lacrimis immobilis.*

Wie schon zu IV 449 bemerkt wurde, hat Lessing im Laokoon hervorgehoben, daß die Helden Homers stets der Natur treu bleiben, „wenn es auf Äußerungen des Gefühles durch Schreien oder Thränen ankommt“. Auch Ae. weint bei V. viel, mehr als dem modernen Leser mit einem Helden verträglich scheint. So gibt er z. B. I 459 und 465 seinem Gefühle völlig nach. Der Dichter spricht so regelmäßig von den Thränen, die sein Held, „wenn es auf Äußerungen des Gefühles“ ankam, vergoß, daß er auch im umgekehrten Fall die Ausnahme von der Regel hervorhebt. Das hängt davon ab, ob die Situation Thaten oder Empfindungen erheische. Wie viel mehr Anlaß hätte Ae. im Vergleich mit der I 459 ff. gegebenen Situation nach seiner Verschlagung an eine unbekante Küste (I 198 ff.) zu Thränen gehabt? Doch er erhebt den Mut der Gefährten und „obgleich von schwerem Kummer krank, nimmt er zum Scheine eine zuversichtliche Miene an und drückt den Schmerz tief im Herzen nieder“ (208 ff.) Ae. weint hier nicht, weil von seinem Beispiele die Haltung der Gefährten abhing. Nicht auf Gefühle, sondern auf Thaten kam es hier an.

Ganz so liegt die Sache XII 398 ff. Ae. wird in der letzten Entscheidungsschlacht verwundet und steht von den Gefährten und dem bekümmerten Julius umgeben im Lager. Thränen der Wut lägen hier nahe, doch er „knirscht zwar bitter“ (398), bleibt aber „thränenfest“. (*lacr. immobilis* 400.)

Wie I 208 c. i. *aeger* konzessiv steht zu 209, so *acerba fr.* zu *lacr. imm.* D. W. zwischen diesen gegensätzlichen Momenten der Charakteristik geben den Grund für das Verhalten des Ae. an.

Weil um ihn herum der Sohn und die Gefährten waren, durfte Ae. „*tanto discrimine rerum*“ nicht weinen. D. W. des Dichters wirken hier wie eine Erweisung der Regel *e contrario*.

Bei *lacrimis* 400 versteht man in der Regel nach Servius die Thränen des Julius. Solche sind aber trotz *maerentis* nicht ausdrücklich erwähnt. Die natürliche Beziehung von *lacrimis*, das mit *imm.* zu *acerba fr.* im Gegensatz steht, ist die auf die Sphäre des Subjekts. Diese Beziehung wird auch durch das erörterte Stilgesetz des Dichters gerechtfertigt.

Oben wurde für *lacrimis immobilis* die Übersetzung „thränenfest“ gebraucht; sie dürfte bei Wiedergabe eines Dichters zulässig sein. (cf. *ἀδραργς* im Griech.). Im Deutschen hat sie Analogien in „feuerfest, bombensicher“ etc.. Wie in diesen Adjektivis die darin enthaltenen Substantiva die Hinsicht bestimmen, nach welcher die Festigkeit zu verstehen ist, so erklärt sich auch *lacrimis* am natürlichsten als Abl. limitationis. Ich nehme also *lacr. imm.* = unerschütterlich, was Thr. angeht.

Der Abl. limit. ist häufig bei V.. cf. V 543 *proximus ingreditur donis*; VI 137 *aureus et foliis et lento vimine ramus*; IX 176 *acerrimus armis*; IX 163, 359 f.; 678 *cristis capita alta corusci* (wo also neben einander der Abl. und der Acc. der Beziehung stehen) etc..

Auch Gofsrau bezieht *lacrimis* auf Ae. und bemerkt: „*Ablativus suo significatu est, modo animadvertas, antiquos ea etiam inter causas referre, quorum defectu aliquid fit.*“ Es gäbe also nach diesem verdienten Grammatiker eine Art „*Abl. causae deficientis.*“ Es können aber von dessen Existenz die beigebrachten Beispiele nicht überzeugen. Die Sache trifft auch auf u. St. nicht zu; denn Ae. weinte überhaupt nicht, wie kann dann von einem „*defectus lacrimarum*“ gesprochen werden? Bei den 5 von Gofsrau angeführten Fällen liegt eine positiv wirksame Ursache vor, mit deren Abnahme auch die Wirkung sich vermindert. So V 763, wo die *venti placidi* als die Urheber der Glätte des Meeres genannt werden.

An völlige Windstille ist hier nicht zu denken, so wenig als I 66 oder bei Soph. Ajax 674: *ἄνεμα ἐνέμων*. Der stärkeren Kausalität mit ihrer stärkeren Wirkung wird die schwächere und schwächste mit ihrer entsprechenden Wirkung gegenübergestellt.

Die Stelle Ae. V 302 *Multi praeterea, quos Fama obscura recondit* hat eine schöne Parallele in den Worten Schillers (Braut v. Mess.):

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit breitet
Die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus.

Wie hier die „f. Vergessenheit“ personifiziert erscheint, so die *Fama obscura* bei V. Diese hat ihren natürlichen Gegensatz in der (IV 173 ff. beschriebenen) *Fama* in ihrer positiven Wirksamkeit. Zum Verständnis und zur Erklärung von V 302 aber bedarf es des Gedankens an einen *defectus causae* so wenig, als bei Schillers Worten.

Auch für VIII 261 *siccum sanguine guttur* ist eine andere Erklärung natürlicher. Es liegt ein Abl. *inopiae* vor, wie er bei *orbis, nudus* etc. steht.

Zu VIII 542 f. *Herculeis sopitas ignibus aras suscitavit* bemerkt Gofsr.: „*Ignibus sopitae arae sunt defectu ignium; qui quum adsunt, vigilare videtur ara.*“ Also das Feuer auf dem Altar ist die Erscheinung seines Wachens und sein Verlöschen führt dessen Schlaf herbei. Dann ist aber auch das Wiederanzünden des F. das Mittel den Altar zu erwecken. Man kann daher *H. ignibus* zwanglos als Abl. instr. zu *suscitavit* ziehen, welches sonst dem so reich ausgeführten Objekt kahl gegenübersteht.

Des weiteren führt Gofsr. Georg. IV 484 an, wo er *vento* als eine „*causa deficiens*“ versteht. Im Zusammenhang 481 ff. lautet die Stelle:

*Quin ipsae stupuere domus atque intima Leti
Tartara caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
atque Iaxionii vento rota constitit orbis.*

Servius erklärt *vento* = *cum vento*, was Heyne mit Recht eine „*ellipsis perdura*“ nennt.

Der Zusammenhang gebietet aber keineswegs, ein Aufhören des Windes anzunehmen. Es sollen ja doch in dem Verhalten der *Eumenides*, des *Cerberus* und des Rades des J. die wunderbaren Wirkungen veranschaulicht werden, welche Orpheus durch seinen

Gesang in der Unterwelt ausübte. Dessen Zauber erscheint aber um so unwiderstehlicher, wenn er Wesen bezwingt, deren ganze Natur die allergeringsten Voraussetzungen für eine solche Empfänglichkeit zeigt. So stellt uns denn der Dichter 3 starke Gegensätze vor Augen. 1) Die Eumen. stutzten, die doch so gefühllos sind. (Denn dieser innere habitus wird durch die äußere Beschreibung *caer. i. cr. a.* versinnlicht.)¹⁾ 2) (Mitten) im Schnappen hielt C. seine 3 Rachen an. (Die Erklärung von Georges [7. A. d. L. H.] *inhiare* = „hingaffen, vor Staunen Mund und Nase aufsperrn“ schafft eine Tautologie mit *tenuit*; an deren Stelle setzt obige Erklärung ein die Plötzlichkeit und Unwiderstehlichkeit der Wirkung des Gesanges drastisch schilderndes Verhalten des Höllenhundes.) 3) „Still stand selber im Winde das kreisende Rad des Ixion.“ Diese Übers. Binders trifft ganz meine Auffassung, wenn er auch in der Übers. der vorausgehenden Bilder das von mir angenommene gegensätzliche Verhältnis nicht zum Ausdruck bringt.

Die Bedeutung von *vento* = „im Winde“ wird durch *sereno* = bei heiterem Himmel, *ludis* = während der Spiele etc. geschützt. Einen „*defectus venti*“ muß man während des Gesanges des O. eben so wenig annehmen, als ein Aufhören der eigentlichen Natur der Eumeniden, oder des in *inhians* charakterisierten Naturtriebes des Cerberus. Diese Kausalitäten werden wie der fortdauernde Wind von einer stärkeren Potenz überboten und sind daher scheinbar aufgehoben. Sie sind es aber nur in ihren sonstigen Wirkungen, die mit dem Ende des Gesanges sofort wieder eintreten. Ähnlich nehmen in dem Märchen vom „Dornröschen“ mit dem Ende des hundertjährigen Zaubers Dinge und Menschen die Fortsetzung ihres unterbrochenen Seins und Thuns unmittelbar wieder auf, so daß der Koch — doch wohin gerate ich!

¹⁾ Man möchte *stupuere* wegen seiner Korrespondenz mit *tenuit* und *constitit* gerne erklären = sie stockten, standen still (in der Peinigung ihrer Opfer); in diesem Sinne heißt es bei Ov. *stupuit Ixionis orbis*. Aber d. W. *domus* — *caeruleosque* verbieten es. Deren Fehlen würde jedenfalls nichts schaden.

Gesang in
 um so unv
 Natur die al
 lichkeit zeig
 vor Augen.
 (Denn diese
caer. i. cr.
 seine 3 Rac
inhiare =
 schafft eine
 klärung ein
 des Gesange
 3) „Still st
 Diese Übers
 in der Übers
 gegensätzli
 Die B
 = bei heite
 Einen „*defe*
 eben so we
 der Eumenid
 des Cerber
 Wind von e
 bar aufgeho
 kungen, di
 Ähnlich neh
 des hundert
 ihres unterb
 dafs der Ko

1) Man m
 stitit g
 ihrer C
 Aber e
 würde

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|
| A | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 |
| | | R | G | B | | | W | G | K | | | | | C | Y | M | | | |

r erscheint aber
 gt, deren ganze
 solche Empfäng-
 starke Gegensätze
 so gefühllos sind.
 ere Beschreibung
 schnappen hielt C.
 [7. A. d. L. H.]
 Nase aufsperrn“
 setzt obige Er-
 teit der Wirkung
 es Höllenhundes.)
 Rad des Ixion.“
 s, wenn er auch
 mir angenommene
 t.
 wird durch *sereno*
 ele etc. geschützt.
 Gesanges des O.
 entlichen Natur
 erten Naturtriebes
 der fortdauernde
 d daher schein-
 sonstigen Wir-
 wieder eintreten.
 n“ mit dem Ende
 die Fortsetzung
 wieder auf, so